

EUTHYDEMOS.

(Contentiosus)

Nach der Übersetzung von Friedrich E. D. Schleiermacher

*in: Platons Werke, zweiten Teiles erster Band, dritte Auflage, Berlin 1856,
bearbeitet.*

*Durch Anklicken der indizierenden Seitenzahlen im deutschen Text wird die entsprechende Seite mit dem
griechischen und lateinischen Text der Didot-Edition angezeigt.*

[\[271 St.1 A\]](#) KRITON: Wer war doch der, Sokrates, mit dem du gestern im Lykeion ein Gespräch führtest? Es stand eine so große Menge Menschen um euch her, dass, als auch ich hinzuging um zu hören, ich nichts deutlich verstehen konnte. Doch beugte ich mich über, um wenigstens zu sehen, da dünkte es mich, es sei ein Fremder mit dem du sprachst. Wer war es doch?

SOKRATES: Welchen magst du nur meinen? Denn nicht einer, sondern zwei waren es.

KRITON: Der, den ich meine, [B] saß der dritte von dir zur Rechten, und zwischen euch saß des Axiochos junger Sohn. Der schien mir ja gar sehr gewachsen zu sein, o Sokrates, und den Jahren nach wohl nicht sehr unterschieden von meinem Kritobulos, aber der ist nur schwächig, jener aber seinen Jahren voraus und von gar hübschem Ansehen.

SOKRATES: Der also, o Kriton, nach welchem du fragst, ist Euthydemos, und der neben mir zur Linken saß, sein Bruder Dionysodoros, der auch seinen Teil hat am Gespräch.

KRITON: Ich kenne keinen von beiden, Sokrates.

[C] SOKRATES: Es sind auch wieder ganz neue Sophisten, wie du leicht denken kannst.

KRITON: Woher denn? Und was für Weisheit bringen sie?

SOKRATES: Ursprünglich sind sie, soviel ich weiß, aus Chios oder sonst wo dorthier, sie waren aber nach Thurii zu den Kolonisten gezogen, und seitdem sie von dort geflüchtet sind, halten sie sich schon mehrere Jahre in der hiesigen Gegend auf. Was aber ihre Weisheit betrifft, nach der du fragst, o Kriton, so ist es zu verwundern, was für Alleswisser sie sind. So dass ich meines Teils bis jetzt noch gar nicht recht wusste, was ein wahrer Pankratiast ist. Diese aber sind [D] die Unüberwindlichen in jeder Art, nicht wie jene Akarnanischen Brüder, den Pankratiasten, denn die verstanden sich nur in den körperlichen Kämpfen. Jene aber sind zum einen nicht nur körperlich ganz vollkommene Meister, und zwar in der Art zu kämpfen, die vor allen andern den Vorzug hat, indem sie vortrefflich verstehen in der Rüstung zu fechten, und auch Andere, wer nur bezahlen will, [\[272 St.1 A\]](#) fähig darin machen. Dann aber auch im Kampf vor Gericht verstehen sie ganz vollkommen selbst den Streit auszufechten und auch andere zu unterrichten im Reden und auch Reden zu schreiben zum Gebrauch bei Gericht. Bis jetzt nämlich waren sie nur hierin Meister, nun aber haben sie ihrer kunstkämpferischen Meisterschaft die Krone aufgesetzt. Denn auch in dem Kampf, der ihnen noch unversucht war, haben sie sich jetzt [B] so eingeübt, dass auch nicht Einer sich gegen sie auch nur wird erheben können, solche Meister sind sie geworden im Gespräch zu streiten und zu widerlegen was jedesmal gesagt wird, gleichviel ob es falsch ist oder wahr. Daher nun, o Kriton, erwäge ich, die Schule dieser Männern zu besuchen, denn sie versprechen, dass sie in kurzer Zeit auch jeden andern eben hierin zum Meister machen wollen.

KRITON: Wie, Sokrates? Wäre dir nicht bange wegen deiner Jahre, ob du nicht schon zu alt bist?

SOKRATES: Nichts weniger, Kriton! Denn ich habe genug, worauf ich mich berufen und verlassen kann, um mich nicht zu fürchten. Denn diese beiden selbst, [C] dass ich es dir nur frei heraus sage, haben erst als alte Leute den Anfang gemacht in dieser Kunst, nach der ich strebe, in dieser Wortstreitkunst, vor dem Jahre aber oder vor zwei Jahren waren sie noch gar nicht weise. Nur vor

dem einen ist mir bange, dass ich den Männern nicht etwa selbst Spott zuziehe, wie dem Lyraspieler Konnos, dem Sohn des Metrobios, der mir noch jetzt Unterricht gibt im Lyraspielen. Denn die Knaben, die mit mir zur Schule gehen, lachen immer über mich, und den Konnos nennen sie den Altenleutelehrer. Wenn also nur nicht auch den Fremden [D] jemand einen eben solchen Spottnamen gibt, und sie sich vielleicht eben davor fürchtend mich deshalb nicht annehmen wollen. Indem ich zum Konnos ging, habe ich noch einige andere Alte ermuntert, meine Mitschüler zu werden. Hierbei möchte ich es gern ebenso machen, und auch du könntest einer sein. Als Lockspeise könnten wir vielleicht deine Söhne dazu nehmen, denn gewiss, um nur die zu bekommen, würden sie auch uns unterrichten.

KRITON: Warum denn nicht, Sokrates, wenn du meinst! [E] Zuvor aber erzähle mir doch, worin denn der Männer Weisheit besteht, damit ich sehe, was wir eigentlich lernen werden.

SOKRATES: Das soll dir nicht fehlen zu hören, denn ich dürfte wahrlich nicht sagen, dass ich nicht Acht auf sie gegeben hätte. Sondern gar sehr habe ich Acht gegeben und Alles gar wohl behalten, so dass ich versuchen will, dir von Anfang an alles zu erzählen.

Nämlich gewiss durch eines Gottes Gunst saß ich noch da, wo du mich sahst, im Ankleideraum, allein, und war schon im Begriff gewesen aufzustehen, indem ich es aber tun wollte, kam mir die mir eigene Ahnung, die dämonische. Also setze ich mich wieder, und bald darauf traten [\[273 St.1 A\]](#) diese beiden herein, Euthydemos und Dionysodoros, und mit ihnen noch viele andere, Schüler, glaube ich. Wie sie gekommen waren, gingen sie im überdeckten Gange umher, und mochten kaum zwei oder drei Runden gegangen sein, als Kleinias kam, von dem du sagst, er habe sich so sehr herausgewachsen, was auch ganz richtig ist. Hinter diesem nun kamen viele von seinen Verehrern, unter anderen auch Ktesippos, ein junger Mann aus dem Paianischen Bezirk mit recht guten Naturgaben, nur etwas übermütig, wie die Jugend zu sein pflegt. Als nun Kleinias am Eingange sah, dass ich allein saß, ging er [B] geraden Weges auf mich zu und setzte sich rechts zu mir, wie du auch bemerkt hast. Und als Dionysodoros und Euthydemos ihn ansichtig wurden, blieben sie zuerst stehen, und sprachen mit einander, wobei sie von Zeit zu Zeit nach uns hinsahen, denn ich gab gar genau Achtung auf sie, endlich kamen sie, und der eine, Euthydemos, setzte sich zu dem Knaben, der andere zu mir, linker Hand.

Ich begrüßte sie also als solche, die ich seit langer Zeit nicht gesehen, und sagte dann zum Kleinias: Diese Männer, o Kleinias, sind große Meister, [C] hier Euthydemos und Dionysodoros, und das gar nicht in kleinen Dingen, sondern in sehr wichtigen. Alles nämlich was zum Kriege gehört verstehen sie, was nur einem, der ein großer Feldherr werden will, nötig ist, die Anordnung und Führung der Heere, und was, wer in Waffen fechten will, lernen muss. Auch sind sie im Stande einen dahin zu bringen, dass er vermöge sich selbst zu helfen vor Gericht, wenn ihm Jemand Unrecht tut.

Wie ich nun dieses gesagt, wurde ich von ihnen verhöhnt, wenigstens lachten sie sich einander zu, und Euthydemos sprach: Das ist gar nicht mehr unser Geschäft, o Sokrates, sondern nur noch [D] beiläufig betreiben wir das.

Darüber verwunderte ich mich, und sprach: Dann müsst ihr ja einen ganz herrlichen Gegenstand euren Geschäftes haben, wenn solche Dinge euch nur noch das Beiläufige sind. Bei den Göttern also, sagt mir, was ist dieses herrliche?

Die Tugend, o Sokrates, sagte er, glauben wir einem Jeden aufs Beste und Schnellste mitteilen zu können.

O Zeus, sprach ich, was für ein großes Wort redet ihr! Wie seid ihr zu [E] diesem Glücksfund gekommen? Ich dachte noch immer von euch, wie ich nur eben sagte, dass ihr hierin vorzüglich Meister wäret, in Waffen zu kämpfen, und rühmte das auch von euch. Denn als ihr euch zum ersten Mal hier aufgehalten habt, erinnere ich mich, dass ihr euch dessen rühmtet. Wenn ihr aber jetzt in der Tat diese neue Erkenntnis besitzt, so seid mir gnädig und barmherzig. Denn gerade als wäret ihr Götter muss ich euch anreden und euch bitten, das vorher Gesagte zu verzeihen. [\[274 St.1 A\]](#) Aber seht doch zu, Euthydemos und Dionysodoros, ob ihr auch wahr gesprochen habt. Denn die Verheißung ist so groß, dass es kein Wunder ist, ungläubig zu sein.

Sei nur ganz gewiss, Sokrates, sagten sie, dass sich dies so verhält.

Dann preise ich euch glücklich wegen dieses Besitzes, weit mehr als den persischen Großkönig wegen seiner Macht. Das aber sagt mir nur, ob ihr gesonnen seid, euch mit dieser Weisheit öffentlich zu zeigen, oder was ihr hierüber beschlossen habt?

Eben dazu sind wir gekommen, o Sokrates, um sie zu verkünden [B] und zu lehren, wenn jemand lernen will.

Dass dieses alle wollen werden, welche sie noch nicht besitzen, dafür leiste ich euch Bürgschaft, zuerst ich, dann dieser Kleinias und nächst uns Ktesippos hier und diese andern auch, sprach ich, indem ich auf die Liebhaber des Kleinias zeigte, die schon um uns herum standen. Denn Ktesippos hatte weit weg vom Kleinias gesessen, wie mich dünkt, wie aber Euthydemos, indem er mit mir sprach, sich vorbeugte, weil nämlich Kleinias zwischen uns saß, [C] nahm er dem Ktesippos die Sicht auf ihn. Ktesippos also, der teils seinen Liebling sehen wollte, teils auch gern genau zuhören mag, sprang zuerst auf und stellte sich uns gerade gegenüber. Das taten denn hernach auch die übrigen, die Liebhaber des Kleinias sowohl als die Freunde des Dionysodoros und Euthydemos. Diese also zeigte ich dem Euthydemos, und sagte, sie alle hätten Lust zu lernen. Ktesippos nun bekannte sich sehr bereitwillig dazu und auch die übrigen, und alle insgesamt redeten ihnen zu, zu zeigen, was ihre Weisheit eigentlich vermöge.

[D] Darauf sagte ich, o Euthydemos und Dionysodoros, auf alle Weise seid doch sowohl gegen diese gefällig, als auch mir zu Liebe, gebt uns eine Probe. Zwar alles Wesentliche der Sache selbst uns hier vorzutragen, wäre offenbar zu viel, allein so viel sagt mir wenigstens, ob ihr nur den, welcher schon überzeugt ist, dass er es von euch lernen muss, zu einem tugendhaften Manne zu machen vermögt, oder auch jenen, der noch nicht davon überzeugt ist, weil er entweder überhaupt die ganze Sache nicht glaubt, dass die Tugend lehrbar ist, oder [E] doch, dass ihr nicht Lehrer derselben seid? Sprecht, ist dies die Sache derselben Kunst, auch den so Denkenden zu überzeugen, dass sowohl die Tugend lehrbar ist, als auch ihr diejenigen seid, bei denen einer sie am besten lernen könnte, oder einer andern?

Eben derselben, o Sokrates, sprach Dionysodoros.

Ihr also, sprach ich, o Dionysodoros, versteht unter den jetzt lebenden Menschen am besten zum Bemühen um Tugend und [\[275 St.1 A\]](#) zum Fleiß in der Philosophie anzuleiten?

Das glauben wir allerdings, o Sokrates.

Von allem übrigen, sagte ich, mögt ihr uns ein andermal eine Probe ablegen, nur eben dies eine zeigt uns jetzt. Überzeugt uns diesen Jüngling hier, dass man sich um die Philosophie bemühen und Fleiß auf die Tugend wenden müsse, und werdet dadurch mir und allen diesen gefällig. Denn so steht es mit diesem Knaben: ich und alle diese tragen gar großes Verlangen, dass er ein recht vortrefflicher Mann werden möge. Er ist nämlich des Axiochos Sohn, [B] ein Enkel also des älteren Alkibiades und ein leiblicher Vetter des jetzigen, und heißt Kleinias. Nun ist er noch jung, also tragen wir Sorge für ihn, begreiflich bei seiner Jugend, dass nicht etwa jemand früher sein Gemüt zu anderen Bestrebungen hinlenke und er uns verderbt werde. Ihr beide kommt uns daher höchst gelegen, also wenn ihr nichts dawider habt, so macht einen Versuch mit dem Knaben, und unterredet euch mit ihm in unserer Gegenwart.

Als ich noch kaum eben dieses gesagt hatte, sprach Euthydemos gleich ganz beherzt und zuversichtlich: [C] Gewiss wir haben nichts dawider, Sokrates, wenn der junge Mensch nur wird antworten wollen.

Daran, sagte ich, ist er uns ja schon gewöhnt. Denn gar oft reden ihn diese an, und fragen ihn vielerlei und besprechen sich mit ihm, so dass er schon ziemlich unbefangen ist im Antworten.

Was also nun folgt, o Kriton, wie soll ich dir das nur gut genug erzählen? Denn wahrlich es ist keine kleine Sache, so unerdenklich tiefe Weisheit ordentlich und gehörig [D] wieder vortragen zu können, so dass ich, wie die Dichter, wohl nötig habe, beim Anfang der Erzählung die Musen anzurufen und die Mnemosyne.

Euthydemos also begann damit ungefähr, wie ich glaube, O Kleinias: Welche von beiden unter den Menschen sind denn die, welche lernen, die Klugen oder die Dummen?

Der Knabe aber, wie es denn eine schwere Frage war, errötete [E] und sah mir verlegen in die Augen. Und da ich merkte, dass er verwirrt war, sprach ich: Nur unverzagt, lieber Kleinias, und antworte wacker eins von beiden, welches dir einleuchtet, denn wahrscheinlich wirst du großen Nutzen davon haben.

Indem bückte sich Dionysodoros zu mir, und sagte mir leise ins Ohr mit lächelndem Angesicht: Ganz sicher, Sokrates, sage ich dir vorher, was der junge Mensch auch antwortet, er wird zu Schanden gemacht werden.

Und noch indem er mir das sagte, hatte auch Kleinias schon geantwortet, so dass ich nicht einmal dem Jüngling zurufen konnte, sich vorzusehen.

[\[276 St.1 A\]](#) Er hatte aber geantwortet, die Klugen wären die Lernenden.

Da fragte Euthydemos weiter: Gibt es auch Lehrer, oder nicht?

Das gab er zu.

Und die Lehrer sind doch der Lernenden Lehrer, wie der Musiklehrer und der Schreibmeister waren doch deine und der andern Knaben Lehrer, und ihr wart Schüler?

Das bejahte er.

Nicht wahr nun, als ihr lerntet, wusstet ihr das noch nicht, was ihr lerntet?

Nein, sagte er.

Wart ihr nun etwa klug damals, als ihr das nicht wusstet.

Nein freilich, sagte er.

Wenn also nicht klug, dann dumm?

Freilich wohl.

Ihr also, [B] als ihr lerntet, was ihr nicht wusstet, lerntet als dumme?

Der Knabe winkte zu.

Die Dummen also lernen, o Kleinias, und nicht die Klugen wie du meinst.

Als er dies gesagt hatte, erhoben, wie ein Chor, wenn der, welcher es einübt, das Zeichen gegeben hat, so einmütig alle jene, die den Euthydemos und den Dionysodoros begleitet hatten, ein großes Beifallsgetöse und Gelächter.

Und ehe noch der junge Mensch wieder gehörig zu Atem kommen konnte, nahm Dionysodoros das Wort auf und sagte: Wie doch, Kleinias, wenn euch nun der Lehrer etwas vorsagte, welche [C] Knaben lernten dann das Vorgesagte, die Klugen oder die Dummen?

Die Klugen, sprach Kleinias.

Die Klugen also lernen, und nicht die Dummen, und nicht richtig hast du etwas eben dem Euthydemos eingestanden.

Auch hier wiederum lachten und lärmten die Verehrer der beiden Männer und zwar ganz begeistert vor Bewunderung ihrer Weisheit. Wir Andern aber waren wie betäubt und schwiegen.

Als nun Euthydemos merkte, dass wir so verdutzt waren, ließ er, damit wir ihn noch mehr bewundern sollten, den Knaben noch nicht los, sondern fragte weiter, [D] und wie gute Tänzer drehte er die Frage hin und her auf derselben Stelle herum, und sagte: Welches von beiden lernen denn aber die Lernenden, was sie wissen oder was sie nicht wissen?

Da flüsterte mir Dionysodoros abermals ganz leise zu, und sagte: Auch das, Sokrates, ist wiederum ein solches Stück wie das vorige.

O Zeus, sprach ich, auch das Vorige ja schien uns eine gar herrliche Frage!

Ja, Sokrates, sagte er, unsere Fragen sind lauter solche unentrinnbare Schlingen.

Daher, sprach ich, habt ihr auch, [E] wie man sieht, großen Ruhm und Beifall unter euren Schülern.

Unterdessen nun hatte Kleinias dem Euthydemos geantwortet, die Lernenden lernten, was sie nicht wüssten.

Jener aber fragte ihn nach derselben Weise, wie beim vorigen: [\[277 St.1 A\]](#) Wie, sagte er, kennst du nicht die Buchstaben?

Ja, sprach er.

Und zwar alle?

Das bejahte er.

Wenn nun jemand etwas vorsagt, was es auch sei, sagt er nicht Buchstaben vor?

Das gestand er ein.

Von dem also, was du weißt, sagt er etwas vor, wenn du sie doch alle weißt.

Auch das gestand er ein.

Wie also, sprach er, lernst denn du etwa nicht, was einer vorsagt, wer aber die Buchstaben nicht weiß, der lernt es?

Nein, antwortete er, sondern ich lerne es.

Also was du weißt, sprach er, lernst du, wenn du doch sämtliche Buchstaben weißt?

Das gab er zu.

Also hast du nicht richtig geantwortet, sagte er.

Und noch hatte Euthydemos dieses nicht völlig ausgesprochen, als Dionysodoros die Rede wie einen Ball abfing, und wieder nach dem Knaben [B] hinwarf, und sagte: Euthydemos hintergeht dich, o Kleinias, denn sage mir, heißt nicht lernen eine Erkenntnis desjenigen bekommen was man lernt?

Das gab Kleinias zu.

Und wissen, sprach er, heißt das etwas anderes, als eine Erkenntnis schon haben?

Darin stimmte er ein.

Nichtwissen also heißt noch nicht Erkenntnis haben?

Das gestand er ihm ein.

Welche von beiden nun sind die, die etwas bekommen? Die es schon haben, oder die nicht?

Die es nicht haben.

Und du hast doch eingestanden, dass zu diesen auch die Nichtwissenden gehören, [C] zu den Nichthabenden?

Er winkte zu.

Und zu den Bekommenden gehören doch die Lernenden, aber nicht zu den Habenden?

Das bejahte er.

Die Nichtwissenden also, sprach er, lernen, o Kleinias, aber nicht die Wissenden.

Nun fiel Euthydemos, gleichsam den dritten Gang beginnend, noch einmal gegen den Jüngling aus.

Ich aber, da ich sah, wie der Knabe so in Bedrängnis war, wollte ihm einige Ruhe verschaffen, damit er nicht verzagte, ich redete ihm daher zu und sagte: [D] Wundere dich nicht, Kleinias, wenn diese Reden dir ungewohnt scheinen. Denn du merkst vielleicht nicht, was eigentlich die Fremden mit dir vornehmen, dasselbe nämlich, was bei der Weihung der Korybanten geschieht, wenn sie den auf den Thron setzen, den sie einweihen wollen. Denn auch dabei ist doch ein Tanz und Scherz, wie du weißt, wenn du schon eingeweiht bist. So auch diese beiden [E] jetzt tun nichts, als dass sie den Chor um dich herumführen, und gleichsam im Scherz dich umtanzen, bis sie dich hernach einweihen. Jetzt also denke dir, dass du nur den ersten Anfang der sophistischen

Heiligtümer hörst. Denn das erste muss sein, wie Prodikos sagt, dass man den richtigen Gebrauch der Worte erlerne, wie dir die Fremden nun eben zeigen, dass du nicht wusstest, wie die Menschen das Wort Lernen zwar davon gebrauchten, wenn einer, der bis dahin noch gar keine Kenntnis eines Gegenstandes hatte, die Kenntnis davon nun bekommt, [\[278 St.1 A\]](#) wie sie aber auch dasselbe gebrauchten, wenn einer, der diese Kenntnis schon hat, mit dieser Kenntnis eben diesen Gegenstand betrachtet, wenn er behandelt oder besprochen wird. Zwar nennt man dies häufiger erfahren als lernen, bisweilen aber doch auch lernen. Dies nun, wie sie dir zeigen, ist dir entgangen, dass dasselbe Wort auf ganz entgegengesetzt beschaffene Menschen geht, auf Wissende und Nichtwissende. Fast ebenso war auch das bei der zweiten Frage, als sie dich fragten, welches von beiden wohl die Menschen lernten, ob [B] was sie wissen oder was nicht. Dergleichen nun ist in der Beschäftigung mit Kenntnissen nur Scherz, darum sage ich auch, dass diese mit dir scherzen. Scherz nenne ich es aber deshalb, weil, wenn einer auch Vieles oder Alles dergleichen lernte, er doch von den Gegenständen selbst um nichts besser wüsste, wie sie sich verhalten, sondern nur geschickt sein würde, seinen Scherz mit andern zu treiben, indem er ihnen durch die Vieldeutigkeit der Worte ein Bein stellen und sie zu Fall bringen könnte, wie wenn jemand einem, der sich setzen will, [C] den Stuhl wegzieht, und sich dann freut und lacht, wenn er ihn rücklings hinfallen sieht. Dieses also denke dir, dass die Männer dir nur zum Scherz angetan haben. Nun aber, nach diesem werden sie dir gewiss auch das rechte Ernsthaftige zeigen. Und das will ich ihnen jetzt zeigen, damit sie mir leisten, was sie mir versprochen haben. Sie sagten nämlich, sie wollten uns etwas zeigen von ihrer Kunst zum Streben nach Tugend anzuregen, nun aber, dünkt mich, haben sie eben geglaubt, erst mit dir scherzen zu müssen.

[D] Dieses also möge von euch gescherzt gewesen sein, o Dionysodoros und Euthydemos, und vielleicht ist es dessen genug. Nun aber nach diesem, zeigt uns auch wirklich eure Kunst, indem ihr den jungen Menschen aufmuntert, wie man auf Weisheit und Tugend Fleiß verwenden muss. Zuvor aber will ich euch zeigen, wie ich es mir denke, und in welcher Art ich es von euch zu hören wünsche. Wenn euch nun dünkt, dass ich mich als ein Unkundiger auf eine lächerliche Art dabei anstelle, so lacht mich dennoch nicht aus. Denn nur aus Verlangen eure Weisheit zu hören, will ich mir ein Herz fassen, vor euch aufs Geratewohl und unvorbereitet zu reden. Nehmt euch also zusammen, und hört mich ohne Gespötte an, ihr selbst und [E] eure Schüler, und du, Sohn des Axiochos, antworte mir.

Wollen wohl wir Menschen alle uns wohl befinden? Oder gehört schon diese Frage zu dem, wovor mir eben bange war, dem Belachenswerten? Denn unverständlich ist es ja wohl, dergleichen auch nur zu fragen, denn welcher Mensch wollte sich wohl nicht wohl befinden?

Gewiss keiner, antwortete Kleinias.

[\[279 St.1 A\]](#) So ist es, sprach ich. Nur aber weiter, da wir uns also wohl befinden wollen, wie können wir es denn? Etwa wenn wir viel Gutes hätten? Oder ist dies noch einfältiger als jenes? Denn auch das ist ja deutlich genug, dass es sich so verhält.

Darin stimmte er mir bei.

Wohlan denn, was aber unter allen Dingen ist uns wohl gut? Oder ist auch das nicht schwer, und gehört keineswegs ein außerordentlicher Mann dazu um es zu finden? Denn jeder würde uns ja wohl sagen, reich sein wäre gut. Nicht wahr?

Freilich, sagte er.

Nicht auch gesund sein und schön sein, und das übrige, [B] was den Leib betrifft, in gutem Stande haben?

Das dünkte ihn ebenfalls.

Aber ausgezeichnete Geburt, und Macht und Ansehen in seinem Vaterlande ist doch offenbar auch etwas Gutes?

Das gab er zu.

Was, sprach ich, ist uns nun wohl noch Gutes übrig? Denn was ist wohl besonnen sein, und gerecht und tapfer? Wie, um Zeus willen, glaubst du, Kleinias, werden wir das Richtige nennen,

wenn wir auch dies als Gutes setzen, oder wenn nicht? Denn dies könnte vielleicht manchem zweifelhaft sein. Du aber, wie meinst du?

Gut ist es, sagte Kleinias.

Wohl, sprach ich, und die Weisheit, wo wollen wir sie einreihen? Unter das Gute, oder [C] wie meinst du?

Unter das Gute.

Besinne dich nun, dass wir ja nicht vielleicht etwas Gutes auslassen, das der Rede wert wäre.

Ich denke ja nicht, sagte Kleinias.

Da besann ich mich noch, und sprach: Beim Zeus, hätten wir doch bald das größte unter allen Gütern ausgelassen.

Welches doch? fragte er.

Das gute Glück, o Kleinias, welches alle, auch die Einfältigsten, für das größte unter allem Guten halten.

Du hast Recht, sprach er.

Da besann ich mich wieder [D] anders, und sagte: Beinahe hätten wir uns lächerlich gemacht vor diesen Fremden, ich und du, Sohn des Axiochos!

Wie denn so? sprach er.

Weil wir das Glück schon im Vorigen gesetzt hatten, und nun noch einmal von demselben reden wollten.

Wie ist nur wieder dieses?

Das ist ja doch lächerlich, sagte ich, was schon lange dasteht noch einmal hinstellen wollen, und zweimal dasselbe sagen.

Wie meinst du das aber? sprach er.

Die Weisheit ist ja eben gutes Glück, das kann ja jedes Kind einsehen.

Darüber wunderte er sich, so neu und einfältig ist er noch. Und ich, da ich merkte, dass er sich wunderte, sprach: Weißt du etwa nicht, Kleinias, dass im guten Flötenspielen [E] die Flötenspieler die glücklichsten sind?

Das gab er zu.

Und, sprach ich, im Schreiben und Lesen der Buchstaben die Schulmeister?

Freilich.

Und wie in Gefahren zur See, glaubst du, dass irgendein anderer glücklicher ist als ein weiser Steuermann, wenn man im Allgemeinen spricht?

Gewiss nicht.

Und wie, wenn du zu Felde gezogen wärest, mit welchem von beiden möchtest du am liebsten Gefahr und Glück teilen, mit einem weisen Heerführer [\[280 St.1 A\]](#) oder mit einem ungeschickten?

Mit einem weisen.

Und wenn du krank wärest, mit wem möchtest du lieber die Gefahr bestehen, mit einem weisen Arzt oder mit einem ungeschickten?

Mit einem weisen.

Nicht wahr, weil du glaubst, besseres Glück zu haben, wenn du mit einem weisen zu schaffen hast, als wenn mit einem ungeschickten?

Das gab er zu.

Die Weisheit also macht, dass die Menschen in allen Dingen Glück haben. Denn nie wird einer aus Weisheit etwas verfehlen, sondern immer richtig handeln und es erlangen. Denn sonst wäre es ja keine Weisheit mehr.

Und so wurden wir [B] am Ende einig darüber, ich weiß nicht wie, überhaupt verhielte es sich immer so, dass wenn Weisheit da wäre, bei wem sie wäre, der keines guten Glückes weiter bedürfe. Nachdem wir nun hierin übereingekommen, befragte ich ihn noch einmal um das vorher Eingestandene, wie es wohl damit stände.

Wir hatten eingestanden, sprach ich, wenn wir viel Gutes hätten, dann würden wir glücklich sein und uns wohl befinden.

Das gab er zu.

Würden wir also glücklich sein vermöge [C] des vorhandenen Guten, wenn es uns nutzte, oder wenn es uns nicht nutzte?

Wenn es uns nutzte, sprach er.

Und würde es uns wohl nutzen, wenn wir es nur hätten, und es nicht gebrauchten? Wie wenn wir viel Speisen hätten, äßen aber nicht, oder Getränk und tranken nicht, hätten wir dann einen Nutzen davon?

Nicht füglich, sprach er.

Und wie alle Künstler, wenn ihnen alle Erfordernisse zur Hand wären, jedem zu seinem Werk, [D] sie bedienten sich deren aber nicht, würden sich diese dann wohl befinden und wohl handeln vermöge dieses Besitzes, weil sie doch alles haben, was ein Künstler haben muss? Wie der Zimmermann, wenn der alle Werkzeuge bereit hätte und auch Holz genug, zimmerte aber nicht, hätte er wohl irgend Nutzen von seinem Besitz?

Ganz und gar keinen, sprach er.

Wie nun, wenn jemand Reichtum besäße und alles Gute, dessen wir vorhin erwähnten, gebrauchte es aber nicht, würde der glücklich sein durch den Besitz dieses Guten?

[E] Nicht eben, Sokrates.

Wer also glücklich sein soll, sprach ich, der muss, wie es scheint, dergleichen Güter nicht nur besitzen, sondern auch gebrauchen, oder der Besitz wird ihm zu nichts nutz.

Du hast Recht.

Ist nun dieses etwa schon alles, mein Kleinias, um jemand glücklich zu machen, dass er das Gute habe und gebrauchte?

Mich dünkt ja.

Etwa nur, sprach ich, wenn er es recht gebraucht, oder auch wenn nicht?

Wenn recht.

Wohl gesprochen, sagte ich. Denn weit ärger, denke ich, ist es, wenn jemand irgendetwas unrecht gebraucht, als wenn er es ganz bei Seite lässt. Denn jenes ist übel, dieses aber weder gut noch übel. [\[281 St.1 A\]](#) Oder wollen wir nicht so sagen?

Er räumte es ein.

Wie nun? In jener Behandlung und Gebrauch des Bauholzes, gibt es da etwas anderes, was den rechten Gebrauch bewirkt, als die Einsicht des Zimmermanns?

Wohl nicht, sagt er.

Ebenso auch wohl in der Behandlung der Gerätschaften ist es die Einsicht, was die Richtigkeit bewirkt.

Das dünkte ihn auch.

Also auch wohl, sprach ich, im Gebrauch der zuerst angeführten Güter, des Reichtums, der Gesundheit und Schönheit, war es die Einsicht, die [B] zum richtigen Gebrauch aller dieser Dinge die Behandlung derselben anführt und leitet, oder etwas anderes?

Das Wissen, sagte er.

Nicht nur gut Glück also, sondern auch gutes Gedeihen, wie es scheint, gewährt die Einsicht dem Menschen bei jedem Besitz und Betrieb.

Er gestand es ein.

Ist also wohl, beim Zeus, sprach ich, irgendein anderer Besitz etwas nutz ohne Einsicht und Weisheit? Würde wohl ein Mensch Vorteil haben, wenn er auch noch so viel besäße und täte, [C] der keine Vernunft hat? Oder mehr Vorteil, wenn er zwar wenig, aber Vernunft hat? Überlege es nur so: Würde er nicht, wenn er weniger täte, auch weniger Fehler machen? Und wenn er weniger Fehler machte, sich auch weniger schlecht befinden? Und wenn er sich weniger schlecht befände, auch weniger elend sein?

Gewiss, sagte er.

In welchem Falle nun würde einer wohl weniger tun, wenn er arm wäre, oder reich?

Wenn arm, sagte er.

Und wenn er schwach wäre oder wenn stark?

Wenn schwach.

Und wenn angesehen oder unangesehen?

[D] Wenn unangesehen.

Und würde wohl ein Tapferer und Besonnener weniger tun oder ein Feiger?

Ein Feiger.

Auch ein Träger täte wohl eher weniger als ein Arbeitsamer?

Das räumte er ein.

Und ein Langsamer als ein Behender? Und wer schlecht sieht und hört eher als wer scharf?

Dergleichen alles gaben wir einander zu.

Im Allgemeinen also, sprach ich, scheint es, o Kleinias, dass von all dem insgesamt, was wir zuerst Güter nannten, nicht in der Art [E] könne die Rede sein, als ob es stets von Natur gut wäre. Sondern, wie es scheint, verhält es sich so: Wenn Torheit darüber gebietet, sind diese Dinge umso größere Übel als ihr Gegenteil, je mehr sie im Stande sind dem Gebietenden, welcher ja im Übel ist, Dienst zu leisten, wenn aber Einsicht und Weisheit, dann sind sie größere Güter, für sich genommen aber sind weder die einen noch die andern irgendetwas wert.

Offenbar, sprach er, scheint es sich zu verhalten, wie du sagst.

Was folgt uns nun aus dem Gesagten? Etwas anderes, als dass von allem übrigen nichts weder gut ist noch übel, von diesen zweien aber die Weisheit das Gute ist und die Torheit das Übel?

Das gestand er zu.

[\[282 St.1 A\]](#) So lasse uns, sagte ich, nun auch noch das Übrige betrachten. Da wir nämlich glücklich zu sein alle streben, und sich gezeigt hat, dass wir dies werden durch den Gebrauch der Dinge, und zwar den richtigen Gebrauch, diese Richtigkeit aber und das glückliche Gelingen uns aber von der Einsicht abhing, so muss demnach, wie man sieht, auf jede Weise ein jeder Mensch dafür sorgen, dass er so weise werde als möglich. Oder nicht?

Ja, sagte er.

So dass er glaubt, hiermit gebühre ihm weit mehr [B] von seinem Vater versorgt zu werden als mit Geld, und von seinen Vormündern und Freunden, anderen sowohl als solchen, die sich seine Liebhaber nennen, und von Fremden sowohl als Bürgern, und dass er also bittet und fleht ihm Weisheit mitzuteilen, und es für nichts Schändliches oder Strafbares hält, o Kleinias, um deswillen dienstbar zu sein, dem Liebhaber sowohl, als jedem andern Menschen freiwillig zu jedem ehrenvollen Dienst verpflichtet, um nur weise zu werden. Oder, sprach ich, dünkt es dich nicht so?

Allerdings, sagte er, dünkt mich vollkommen richtig, [C] was du sagst.

Wenn nämlich, o Kleinias, sprach ich, die Weisheit lehrbar ist, und sich nicht etwa nur von selbst bei den Menschen einstellt. Denn dies haben wir noch zu erwägen, und es ist noch nichts darüber festgehalten zwischen dir und mir.

Ich wenigstens, o Sokrates, denke dass sie lehrbar ist.

Darüber war ich erfreut, und sagte: Sehr schön gesprochen, bester Mann, und sehr wohl hast du daran getan, mich einer großen Untersuchung eben dieses Gegenstandes zu entheben, ob nämlich die Weisheit lehrbar ist oder nicht. Nun also, da du glaubst, [D] sowohl, dass sie lehrbar ist, als auch dass sie allein unter allen Dingen den Menschen selig und glücklich macht, kannst du wohl anders darüber denken, als dass man die Weisheit suchen müsse, und selbst auch gesonnen sein dieses zu tun?

Allerdings, sagte er, so sehr als irgend möglich.

Als ich nun dieses zu meiner Freude vernommen, sprach ich: Dies also wäre mein Beispiel, o Dionysodoros und Euthydemos, wie ich wünsche, dass eine ermahrende Rede sein soll, ganz unkünstlerisch vielleicht, und nur mit Not gar weitläufig zu Stande gebracht. Welcher von euch beiden [E] nun aber will, der zeige sich uns, indem er eben dieses nach der Kunst tut. Oder wenn ihr das nicht wollt, so zeigt dem jungen Menschen, was nun zunächst auf das folgt, wo ich stehen geblieben bin, ob er nämlich jede Erkenntnis erwerben muss, oder ob es irgend eine einzelne gibt, welche er bekommen und dadurch glücklich und zu einem trefflichen Manne werden muss, und welche dies ist. Denn wie ich schon am Anfang sagte, gar viel ist uns daran gelegen, dass dieser Jüngling weise und gut werde.

[\[283 St.1 A\]](#) Dies also sagte ich, o Kriton, und war sehr begierig zu sehen was nun hierauf folgen würde, und gab recht Acht, auf welche Art sie die Rede aufgreifen, und wobei sie anfangen würden, dem Jüngling zuzureden, dass er Weisheit und Tugend üben solle. Der ältere von ihnen also, Dionysodoros, begann zuerst die Rede, und wir alle sahen auf ihn in der Erwartung, ganz wunderbare Dinge sogleich zu vernehmen. Was uns denn auch begegnete, denn eine ganz bewundernswürdige Rede, o Kriton, begann [B] der Mann, welche dir wohl lohnen wird zu hören, wie anregend zur Tugend die Kraft seiner Rede war.

Sagt mir doch, sprach er, Sokrates und ihr übrigen, die ihr zu wünschen äußert, dass dieser junge Mensch weise werden möge, scherzet ihr nur, indem ihr dieses sagt, oder meint und wünschet ihr es wirklich im Ernst?

Da dachte ich, sie hätten wohl auch zuerst schon geglaubt, dass wir scherzten, als wir sie beide aufforderten, sich mit dem Knaben zu unterreden, und dass sie eben deshalb mit ihm gescherzt und nichts ernstliches getrieben hätten. Weil [C] ich nun dies dachte, beteuerte ich noch kräftiger, dass wir es im höchsten Ernste meinten.

Da sagte Dionysodoros: Bedenke dir es wohl, Sokrates, dass du nicht hernach leugnen musst, was du jetzt sagst.

Ich habe es schon bedacht, sprach ich, und es hat keine Not, dass ich es jemals ableugnen sollte.

Was sagt ihr also, sprach er, ihr wollt, dass er weise werde?

Allerdings.

Jetzt aber, sprach er, was ist wohl Kleinias, weise oder nicht?

Nein, sagt er ja selbst, er ist aber, sprach ich, eben kein Prahler.

Und ihr, sprach er, wollt, er soll weise werden, und nicht unweise sein?

Das gestanden wir ein.

Also, der er [D] nicht ist, wollt ihr, dass er werde, der er aber jetzt ist, dass er nicht mehr sei?

Als ich das hörte, geriet ich schon ganz in Verwirrung. Er aber benutzte sogleich meine Verwirrung und sagte weiter: Aber wenn ihr wollt, dass er nicht mehr sei, der er ist, so wollt ihr ja, wie es scheint, dass er untergehe. Und das sind mir doch vortreffliche Freunde und Liebhaber, welche so über alles darauf ausgehen, dass ihr Liebling untergehe.

Und als Ktesippos das hörte, verdross es ihn seines Lieblings wegen, und er sagte: Du Thurischer Fremdling, wenn es nicht zu unfein wäre zu sagen, so wollte ich dir auf den Kopf zusagen, was für eine Absicht du [E] dabei hast, mir und den andern das anzulügen, was, wie ich meine, schon zu sagen frevelhaft ist, dass ich wollte, dieser käme um!

Wie doch Ktesippos, sprach Euthydemos, glaubst du, es sei möglich zu lügen?

Beim Zeus, ja, antwortete er, wenn ich nicht von Sinnen bin.

Indem man von der Sache spricht, von der die Rede ist, oder indem man nicht von ihr spricht?

Indem man von ihr spricht, sagte [\[284 St.1 A\]](#) er.

Indem er nun von ihr spricht, spricht er doch nicht von etwas anderem was ist, sondern eben von jenem, von dem er spricht?

Wie anders? sprach Ktesippos.

Und jenes, von dem er spricht, gehört doch auch zu dem was ist, und ist eines davon abgesondert von dem übrigen?

Allerdings.

Wer also von jenem spricht, spricht aus, was ist, und wer spricht was ist, der spricht auch Wahres, so dass Dionysodoros, wenn er spricht was ist, auch wahr spricht und dir nichts anlügt.

Ja, sagte Ktesippos, aber wer das sagt, o Euthydemos, der sagt nicht, was ist.

[B] Darauf sagte Euthydemos: Aber das Nichtseiende, nicht wahr, ist nicht?

Es ist nicht.

Nicht wahr also, das Nichtseiende ist nirgend seiend?

Nirgend.

Kann nun wohl jemand mit diesem Nichtseienden irgendetwas tun, so dass er jenes mache, wer es auch sei, das nirgend Seiende?

Mich dünkt wohl nicht, sprach Ktesippos.

Wie nun die Redner, wenn sie vor dem Volke sprechen, tun sie nichts?

Sie tun allerdings etwas.

Und wenn sie tun, so machen sie auch?

Ja.

[C] Das Sprechen ist also ein Tun und Machen?

Das gab er zu.

Also spricht auch niemand von dem, was nicht ist, denn er machte es alsdann. Du aber hast eingestanden, dass niemand das Nichtseiende machen könne. So dass nach deiner Rede niemand Falsches spricht, sondern, wenn Dionysodoros spricht, so spricht er auch Wahres und was ist.

Beim Zeus, Euthydemos, sagte Ktesippos, gewissermaßen spricht er freilich von dem was ist, aber nicht so, wie es sich verhält.

Was sagst du, Ktesippos, sprach Dionysodoros, gibt es welche, die von den Dingen so sprechen, wie sie sich verhalten?

[D] Freilich, sagte jener, alle Ehrenwerten, und die wahr sprechen.

Wie nun? Verhält sich nicht das Gute gut und das Schlechte schlecht?

Das gab er zu.

Und ehrenwerte Leute, behauptest du, sprechen von den Dingen, wie sie sich verhalten?

Das behaupte ich.

Also schlecht sprechen die Guten vom Schlechten, wenn sie so davon sprechen wie es sich verhält?

Ja, beim Zeus, sprach jener, gar sehr, von allen schlechten Menschen, unter welche du, wenn du mir folgst, dich hüten wirst zu gehören, damit die Guten nicht schlecht von dir sprechen. Denn das wisse nur, dass die Guten allerdings von den Schlechten schlecht sprechen.

Sprechen sie, [E] sagte Euthydemos, etwa auch von den Großen groß, und von den Warmen warm?

Allerdings freilich, sprach Ktesippos, und gewiss sprechen sie auch von den Frostigen frostig, und sagen auch, dass ihre Redeweise so ist.

Du schimpfst, Ktesippos, sprach Dionysodoros, du schimpfst.

Beim Zeus, Dionysodoros, ich nicht, sprach Ktesippos, denn ich bin dir gut. Sondern ich ermahne dich nur als Freund, und gebe mir Mühe dich zu bewegen, dass du nie wieder in meiner Gegenwart so ungeschliffen sagen mögest, [\[285 St.1 A\]](#) ich wollte, dass diejenigen umkämen, die ich am höchsten achte.

Da mir nun schien, als würden sie zu heftig gegeneinander, wendete ich mich scherzend an den Ktesippos, und sagte: Mich dünkt, Ktesippos, wir sollten von den Fremden annehmen, was sie sagen, wenn sie uns davon mitteilen wollen, und uns nicht um Worte streiten. Denn wenn sie verstehen, Menschen auf solche Weise untergehen zu lassen, dass sie sie aus Schlechten und Unvernünftigen zu Guten und Vernünftigen machen, mögen sie nun einen solchen Tod und Untergang [B] selbst erfunden oder von andern gelernt haben, dass sie einen als einen Schlechten untergehen und als einen Guten wieder hervorkommen lassen, wenn sie dies verstehen, und offenbar verstehen sie es, denn sie sagten ja, dies wäre ihre neuerdings erfundene Kunst, die Menschen aus Schlechten zu Guten zu machen, so wollen wir ihnen beiden dies zugestehen. Mögen sie uns den Knaben umbringen und ihn dann vernünftig machen und uns übrige insgesamt dazu. Wenn aber ihr Jüngeren euch fürchtet, so mag, wie am Karier, an mir der Versuch gemacht werden. [C] Denn ich, da ich ohnedies schon alt bin, bin bereit, die Gefahr zu bestehen, und übergebe mich hier dem Dionysodoros wie der Kolchischen Medeia, er bringe mich um, ja er koche mich, wenn er will, und alles was er will soll ihm freistehen, nur bringe er mich als einen Guten wieder zum Vorschein.

Darauf sagte Ktesippos: Auch ich, o Sokrates, bin bereit mich den Fremden hinzugeben, sogar, wenn sie wollen, mich zu gerben, ärger als sie es schon jetzt tun, wenn nur am Ende nicht aus meinem Fell wie aus dem des Marsyas ein Schlauch wird, sondern Tugend. [D] Dionysodoros glaubt freilich, ich wäre ihm böse, ich bin ihm aber gar nicht böse, sondern ich widerspreche ihm nur auf das, was er, gar nicht schön, wie mich dünkt, gegen mich gesagt hat. Also Dionysodoros, fuhr er fort, nenne das Widersprechen nicht Schimpfen, denn schimpfen ist ganz etwas anderes.

Darauf fiel Dionysodoros ein: Also, Ktesippos, du redest, als gäbe es wirklich ein Widersprechen?

Allerdings, sagte er, gar sehr. Und du, Dionysodoros, glaubst etwa nicht, [E] dass es ein Widersprechen gibt?

Du wirst doch gewiss nicht zeigen können, sagte jener, dass du je einen dem andern widersprechen gehört hast!

Ganz recht, sagte er, aber lasse uns hören, ob ich dir nicht jetzt zeige, dass Ktesippos dem Dionysodoros widerspricht.

Willst du mir also hierüber Rede stehen?

Gern, sagte er.

Wie also, sprach jener, man kann doch über alle Dinge sprechen?

Allerdings.

Doch wie jedes ist, oder auch wie es nicht ist?

Wie es ist.

Denn wenn [\[286 St.1 A\]](#) du dich Erinnerst, haben wir vorhin gezeigt, dass niemand sagt, wie etwas nicht ist.

Und was soll das? sprach Ktesippos, widersprechen wir einander deshalb weniger, ich und du?

Etwa denn, fragte jener, werden wir einander widersprechen, wenn wir beide wissen, was über die Sache zu sagen ist? Oder würden wir in diesem Falle doch gewiss einerlei sagen?

Das räumte er ein.

Aber wenn keiner von uns sagt, was über die Sache zu sagen ist, würden wir dann einander widersprechen? [B] Oder würde ja so überhaupt der Sache gar nicht erwähnt von keinem von uns?

Auch das gab er ebenfalls zu.

Also etwa, fuhr er fort, wenn ich sage, was über diese Sache zu sagen ist, du aber, was über eine andere, widersprechen wir dann wohl einander? Oder spreche ich dann zwar von der Sache, du aber sprichst ganz und gar nicht davon? Und wie kann nun wohl, wer gar nicht von etwas spricht, dem widersprechen, der davon spricht?

Hierauf schwieg Ktesippos.

Ich aber war verwundert über die Rede und sprach: Wie meinst du das, Dionysodoros? Denn ich habe diese Rede schon von gar Vielen gehört und [C] wundere mich immer darüber. Denn schon die Schule des Protagoras bediente sich dieses Satzes gar sehr, und noch ältere. Mich aber dünkte es immer eine ganz wunderliche Sache damit zu sein, und dass er nicht nur alle andern umstößt, sondern auch sich selbst. Ich glaube aber, dass ich die eigentliche Bewandnis, die er hat, durch dich am besten erfahren werde. Nicht wahr, man kann nicht Falsches sprechen, dies besagt eigentlich der Satz? Nicht so? Sondern man spricht entweder, und dann auch Wahres, oder man spricht nicht?

Er gab zu, dass es so wäre.

Soll nun etwa Falsches zu sprechen zwar nicht möglich sein, vorzustellen aber wohl möglich?

Auch nicht vorzustellen, sagte er.

Also, sprach ich, [D] gibt es auch überall keine falsche Vorstellung?

Nein, sagte er.

Also auch keinen Unverstand und keine unverständigen Menschen? Oder wäre nicht eben das der Unverstand, wenn es welchen gäbe, das sich Irren an den Gegenständen?

Freilich, sagte er.

Dies aber findet nicht statt? fragte ich.

Nein, sagte er.

Sagst du nun dies etwa nur um zu reden, Dionysodoros, und um etwas Wunderliches zu sagen? Oder denkst du in der Tat, dass kein Mensch unverständlich ist?

So widerlege du es, sagte er.

[E] Findet das denn statt nach deiner Meinung, sprach ich, Widerlegen, wenn sich doch Niemand irrte?

Das findet nicht statt, sagte Euthydemos.

Auch hieß ich dir jetzt nicht mich widerlegen, sagte Dionysodoros, denn wie könnte jemand etwas fordern, was nicht ist.

O Euthydemos, sprach ich, diese überaus weisen und vortrefflichen Dinge lerne ich freilich nicht recht, sondern begreife etwas schwer. Vielleicht werde ich dich daher etwas Tüppisches fragen, allein verzeihe es mir, sieh aber. Denn wenn man weder Unwahres sprechen kann, noch [\[287 St.1 A\]](#) Unrichtiges vorstellen, noch unverständlich sein, nicht wahr, so kann ja auch nicht Fehler machen, wer etwas tut? Denn was einer tut, das kann er doch nicht verfehlen indem er es tut. Meint ihr es nicht so?

Freilich, sagte er.

Und hier kommt nun, sprach ich, meine tüppische Frage. Denn wenn wir gar nicht fehlen, weder im Handeln noch im Reden noch im Denken, wenn sich dies so verhält, so sagt doch, beim Zeus, ihr, als wessen Lehrer seid ihr denn hierher gekommen? Oder sagtet ihr nicht eben, ihr verstündet am besten [B] jedem Menschen, der nur lernen wollte, Tugend mitzuteilen?

Also, Sokrates, nahm Dionysodoros das Wort, bist du so rückständig, dass du jetzt wieder vorbringst, was wir am Anfang sagten? Auch wenn ich vor dem Jahre etwas gesagt hätte, würdest

du es jetzt wieder vorbringen, mit dem aber, was ich gegenwärtig sage, weißt du nichts anzufangen?

Das ist eben sehr schwer, sagte ich, denn es wird doch von weisen Männern ausgesprochen. Auch mit diesem letzteren ist sehr schwer etwas anzufangen, was du eben sagtest. Nämlich eben dieses: Ich weiß nichts damit anzufangen, wie meinst du dies, Dionysodoros? [C] Offenbar doch wohl so, dass ich es nicht zu widerlegen weiß? Oder sage, was diese Redensart dir sonst sagen will, nicht wissen, was man mit einer Rede anfangen soll?

Aber, was du da sagst, sprach er, damit ist gar nicht schwer etwas anzufangen. Antworte mir! Ehe du geantwortet hast? fragte ich.

Antwortest du nicht? sprach er.

Ist das wohl recht so? sprach ich.

Ganz recht, antwortete er.

Aus welchem Grunde doch? sprach ich. Oder offenbar [D] aus dem, dass du jetzt als ein hochweiser Mann im Reden zu uns gekommen bist, und gar wohl weißt, wenn man antworten muss, und wenn nicht, und eben daher auch jetzt nicht das mindeste antwortest, wohl wissend, dass du es jetzt nicht musst.

Du schwatzest, sagte er, und denkst nicht ans Antworten. Allein, du Guter, gehorche hübsch und antworte, da du doch zugibst, dass ich weise bin.

Ich werde wohl müssen, wie es scheint, sprach ich, denn du hast ja zu befehlen, also frage nur.

Also was etwas sagen will, [E] muss das eine Seele haben, oder will auch das Unbeseelte etwas sagen?

Es muss eine Seele haben.

Kennst du also etwa, sprach er, eine Redensart, die eine Seele hat?

Beim Zeus, ich nicht.

Wie konntest du also nur eben fragen, was mir wohl die Redensart sagen wollte?

Wie anders, sprach ich, als dass ich gefehlt habe aus Dummheit. Oder habe ich nicht geirrt, und war auch das recht gesagt, dass die Redensart etwas sagen wollte? Was meinst du, habe ich geirrt oder nicht? Denn habe ich nicht geirrt, so wirst du mich auch nicht widerlegen, wiewohl du sehr weise bist, und weißt dann auch nichts mit der Rede anzufangen. Habe ich aber geirrt, so hast du auch so nicht Recht, indem du ja behauptest, man könne irren. Und das geht nicht gegen etwas, [\[288 St.1 A\]](#) was du vor dem Jahre gesagt hast. Also, o Dionysodoros und Euthydemos, bleibt mein Satz fest bestehen. Und noch immer, wie auch schon früher, fällt ein Einwand dagegen, indem er umwerfen will, mit um, und dagegen, dass ihm dies nicht begegne, scheint nicht einmal eure Kunst ein Mittel gefunden zu haben, die doch so ganz bewunderungswürdig ist in der Genauigkeit des Redens.

Darauf sagte Ktesippos: Wunderliche Dinge [B] redet ihr Thurischen Männer oder Chiischen, oder woher und wie ihr sonst am liebsten möget genannt werden, denen so gar nichts darauf ankommt, Unsinn zu reden.

Da besorgte ich, es möchte ein Zank entstehen, und besänftigte den Ktesippos wieder, und sagte: O Ktesippos, was ich nur eben zum Kleinias sagte, eben dasselbe sage ich auch zu dir, du begreifst nur die Weisheit dieser Fremdlinge nicht, wie bewunderungswürdig sie ist, und wie sie nur noch nicht Ernst machen wollen, sie uns zu zeigen, sondern den Proteus nachahmen, den ägyptischen Sophisten, [C] und uns bezaubern. Wir also wollen den Menelaos nachahmen, und nicht ablassen von den Männern, bis sie uns das sehen lassen, womit es ihnen Ernst ist. Denn ich glaube, es wird etwas gar Herrliches zum Vorschein kommen, wenn sie erst anfangen Ernst zu machen. Also wollen wir sie bitten und flehen und ihnen zureden, dass sie es uns sehen lassen.

Daher, denke ich, will ich ihnen selbst noch einmal zeigen, wie ich wünsche, dass sie uns dies hören lassen. Wo ich nämlich [D] vorher stehen blieb, von da will ich versuchen, ihnen das

Folgende so gut ich kann durchzunehmen, ob ich sie etwa damit herauslocke, dass sie aus Mitleid und Erbarmen mit mir, wie ich mich anstrenge und es ernst nehme, auch selbst ernst machen. Du aber, Kleinias, sprach ich, erinnere mich doch, wo wir vorher stehen blieben. Wie ich glaube, dabei, man müsse die Weisheit suchen, wurde zuletzt gesagt. Nicht wahr?

Ja, sagte er.

Das Streben nach Weisheit aber ist das Streben nach Erkenntnis. [E] Nicht so? sprach ich.

Ja.

Was für eine Erkenntnis müssen wir aber wohl haben, um die rechte zu haben? Ist nicht so viel wenigstens ganz unbedingt gewiss, dass es diejenige sein muss, die uns etwas nutzt?

Freilich, sagte er.

Würde es uns nun etwas nutzen, wenn wir verständen herumzugehen und zu erkennen, wo das meiste Gold vergraben ist?

Vielleicht, sagte er.

Aber vorher, sprach ich, haben wir doch dieses erwiesen, dass es uns nichts hülfe wenn auch ohne weiteres, und ohne erst in der Erde zu graben, uns alles zu Gold würde, so dass, wenn wir auch die Steine wüssten [\[289 St.1 A\]](#) zu Gold zu machen, diese Erkenntnis uns nichts wert wäre. Denn wenn wir nicht auch wüssten, das Gold zu gebrauchen, so würde es uns, wie sich gezeigt hatte, gar nichts nutz sein. Oder Erinnerst du dich dessen nicht? sprach ich.

Sehr wohl, sagte er, erinnere ich mich dessen.

Eben so wenig, wie es scheint, werden die übrigen Erkenntnisse uns zu etwas nutz sein, weder die Erwerbkunst noch die Heilkunst noch sonst irgend eine, welche etwas hervorzubringen weiß, nicht aber auch das zu gebrauchen, was sie hervorgebracht hat. Nicht so?

Er stimmte ein.

Ja, auch nicht einmal, wenn es eine Kunst gäbe unsterblich [B] zu machen, ohne dass man wüsste die Unsterblichkeit zu gebrauchen, so scheint, auch nicht einmal diese würde etwas nutz sein, wenn man aus dem Eingestandenen schließen darf.

Über alles dieses kamen wir überein.

Einer solchen Erkenntnis also bedürfen wir, schöner Knabe, sprach ich, in welcher das Wissen über das Hervorbringen und das Wissen über das Gebrauchen des Hervorgebrachten zusammenfällt.

Das scheint wohl, sagte er.

Weit gefehlt also, dass wir Kitharenmacher [C] sein müssten, und nach einer solchen Erkenntnis trachten. Denn hier ist bei demselben Gegenstand die hervorbringende Kunst für sich und die gebrauchende auch für sich, jede abgesondert von der andern. Denn die Kunst, eine Kithare zu machen, und die, sie zu spielen, sind ganz verschieden voneinander. Nicht so?

Er bejahte es.

Auch des Flötenmachens also bedürfen wir wohl nicht, denn damit ist es wieder ebenso?

Das dünkte ihn auch.

Aber bei den Göttern, sprach ich, wenn wir nun die Kunst Reden zu machen lernten, ob diese es etwa ist, durch welche wir, wenn wir sie besäßen, [D] glücklich sein müssten?

Das denke ich wohl nicht, fiel mir Kleinias ein.

Aus welchem Grunde? sprach ich.

Ich sehe, sagte er, einige Redenmacher, welche ihre eigenen Reden, die sie machen, nicht zu gebrauchen wissen, eben wie die Kitharenmacher ihre Kitharen, sondern auch hier sind andere geschickt, das was jene verfertigt haben zu gebrauchen, welche selbst ihrerseits des Redenmachens unkundig sind. Offenbar also ist auch bei den Reden abgesondert die Kunst des Verfertigen von der des Gebrauchs.

Du scheinst mir einen hinlänglichen Grund angegeben zu haben, sprach ich, [E] dass die Kunst der Redenmacher nicht diese sein kann, durch deren Besitz einer glücklich würde. Wiewohl ich dachte, hier würde sich uns gewiss die Erkenntnis zeigen, die wir so lange schon suchen. Denn sowohl die Männer selbst, die Redenschreiber, o Kleinias, wenn ich unter ihnen bin, dünken mich immer gar weise, als auch ihre Kunst eine gar göttliche und erhabene. Und das ist auch kein Wunder, denn sie ist ein Teil der Beschwörungskunst, nur um ein Weniges beschränkter als jene. [\[290 St.1 A\]](#) Denn die Beschwörungskunst ist eine Besänftigung der Schlangen, Spinnen, Skorpione und anderer Tiere und Übel, jene aber ist für Richter und Gemeindemänner und andere Versammlungen die Besänftigung und Besprechung. Oder, sprach ich, dünkt es dich anders wie?

Nein, sagte er, sondern so leuchtet es mir ein, wie du es vorträgst.

Wohin also, sprach ich, können wir uns noch wenden, zu welcher Kunst?

Ich weiß keinen Rat, sagte er.

[B] Aber ich, sprach ich, glaube sie gefunden zu haben.

Was für eine, fragte Kleinias?

Die Kriegskunst nämlich, dünkt mich vor jeder andern die zu sein, deren Besitz glücklich macht. Das scheint mir doch nicht.

Wieso? fragte ich.

Sie ist ja wohl eine Kunst, Jagd zu machen auf Menschen?

Nun? und weiter? sprach ich.

Keine Art der Jagd aber, sprach er, geht doch auf etwas weiteres als eben auf das Erjagen und Einfangen. Haben sie aber eingefangen was sie jagten, so sind sie selbst nicht im Stande es zu gebrauchen, sondern die Jäger [C] und Fischer übergeben es den Köchen. Die Geometer aber und Arithmetiker und Astronomen, nämlich auch diese sind Jagende, weil sie ja ihre Figuren und Zahlenreihen nicht machen, sondern sie finden nur die gegebenen auf. Wie also nun diese auch nicht selbst verstehen sie zu gebrauchen, sondern nur zu jagen, so übergeben sie, so viele ihrer nicht ganz unverständlich sind, ihre Findungen den Dialektikern, um Gebrauch davon zu machen.

[D] Wohl, sprach ich, du schönster und weisester Kleinias! Verhält sich dies so?

Freilich, sagte er, und die Heerführer, wenn sie eine Stadt erjagt haben oder ein Heer, übergeben es ja auf dieselbe Weise den Staatsmännern. Denn sie selbst wissen das nicht zu gebrauchen, was sie erjagt haben, eben wie die Wachtelfänger, meine ich, den Wachtelmätern ihren Fang übergeben. Wenn wir also, fuhr er fort, eine solche Kunst gebrauchen, welche, was sie, es sei nun hervorbringend oder auffindend, erworben hat, auch selbst [E] zu gebrauchen weiß, und eine solche nur uns glücklich machen kann, so müssen wir, sprach er, eine andere suchen als die Kriegskunst.

KRITON: Was sagst du, Sokrates? So hätte dieser Knabe gesprochen?

SOKRATES: Glaubst du es nicht, Kriton?

KRITON: Nein, beim Zeus, denn ich denke, wenn er das gesagt hätte, bedürfte er weder des Euthydemos noch sonst irgendeines Menschen zu seiner Unterweisung.

SOKRATES: Ob etwa, beim Zeus, der Ktesippos es war, der es sagte, und ich entsinne mich nur nicht recht?

[\[291 St.1 A\]](#) KRITON: Was doch Ktesippos!

SOKRATES: Aber das weiß ich doch, dass es weder Dionysodoros war noch Euthydemos, der das sagte. Oder, bester Kriton, war auch etwa ein ganz anderer dabei, der dies gesprochen hat? Denn dass ich es gehört habe, weiß ich doch ganz gewiss.

KRITON: Ja, beim Zeus, Sokrates, ein ganz anderer muss es wohl gewesen sein, und ein weit besserer. Aber was für eine Kunst suchtet ihr nun noch nach diesen? Und habt ihr jene gefunden oder habt ihr sie nicht gefunden, nach der ihr suchtet?

SOKRATES: Woher, Bester, [B] sollten wir sie gefunden haben? Sondern wir machten uns ganz lächerlich. Wie die Kinder, welche den Lerchen nachlaufen, glaubten wir jede Wissenschaft nun gleich zu fangen, und dann flogen sie uns immer weg. Was soll ich dir von den andern allen erst erzählen? Aber als wir an die Herrscherkunst kamen und diese in Betrachtung zogen, ob sie etwa die wäre, welche Glückseligkeit gewährt und bewirkt, so gerieten wir eben da erst in ein neues Labyrinth, und wo wir glaubten am Ende zu sein, [C] mussten wir wieder umwenden, und befanden uns wie am Anfang der Untersuchung, indem uns noch immer eben so viel fehlte, als da wir zuerst die Frage aufwarfen.

KRITON: Wie ist euch das doch begegnet?

SOKRATES: Das will ich dir erklären. Eine und dieselbe schienen uns diese beiden zu sein, die Staatskunst und die Herrscherkunst.

KRITON: Und weiter.

SOKRATES: Und dass dieser Kunst von der Kriegskunst und den übrigen Künsten die Werke, welche sie verfertigen, in ihre Gewalt übergeben werden, als welche allein sie wisse [D] zu gebrauchen. Ganz klar also schien sie uns die zu sein, die wir suchten, und die Ursache alles Richtighandelns im Staate, ja recht nach des Aischylos Vers:

*alles lenkend sie allein am Steuer zu sitzen des Staats
und über alles herrschend alles nützlich zu machen.*

KRITON: Und war das nicht ganz recht gedacht, Sokrates?

SOKRATES: Du sollst es beurteilen, Kriton, wenn du auch hören willst, wie es uns nach diesem erging. Wir überlegten es nämlich auch wiederum so: Wohlan, diese alles beherrschende königliche Kunst, [E] was für ein Werk bewirkt sie uns denn? Oder etwa keines? Ganz gewiss doch eins, sagten wir zu einander. Hättest du nicht auch so gesagt, Kriton?

KRITON: Freilich.

SOKRATES: Was, würdest du also sagen, wäre ihr Werk? Wie, wenn ich dich fragte, indem die Heilkunst nun alles regiert, was sie zu regieren hat, was für ein Werk schafft sie uns? Würdest du nicht antworten, die Gesundheit?

KRITON: Ich gewiss.

SOKRATES: Und eure Kunst, die Landwirtschaft, wenn die alles regiert, was sie zu regieren hat, was bewirkt sie uns? Würdest du nicht sagen, [\[292 St.1 A\]](#) sie verschaffe uns die aus der Erde hervorgehende Nahrung?

KRITON: Sicher.

SOKRATES: Wie also die Herrscherkunst? Wenn sie alles regiert, worüber sie zu regieren hat, was bewirkt sie? Vielleicht weißt du nicht sonderlich etwas zu sagen.

KRITON: Nein, beim Zeus.

SOKRATES: Auch wir nicht, Kriton. Allein so viel weißt du doch, dass wenn sie die ist, die wir suchen, sie uns nützlich sein muss?

KRITON: Auf jeden Fall.

SOKRATES: Also muss sie uns doch etwas Gutes verschaffen?

KRITON: Notwendig, Sokrates.

SOKRATES: Und gut, waren wir übereingekommen, ich und Kleinias, sei [B] nichts anders als eine gewisse Erkenntnis.

KRITON: Ja, so sagtest du.

SOKRATES: Und nicht wahr, alles andere, was man als Werke der Staatskunst nennen könnte, und deren wären nun viele, als die Bürger reich zu machen, und frei und ruhig, alles dieses hatte sich gezeigt als weder gut noch böse. Weise aber musste sie uns machen und Erkenntnis mitteilen, wenn sie die Nutzen schaffende sein soll und [C] die glücklich machende.

KRITON: So ist es. Wenigstens damals hattet ihr dies festgesetzt, nach dem was du von dem Gespräch erzählst hast.

SOKRATES: Macht also wohl die Herrscherkunst die Menschen weise und gut?

KRITON: Warum nicht, Sokrates?

SOKRATES: Aber etwa alle und gut zu allem? Ist sie denn etwa die Erkenntnis von allem, auch die von der Lederbereitung und vom Zimmern, und von allem anderen?

KRITON: Das glaube ich nicht, Sokrates.

SOKRATES: Also was denn für eine Erkenntnis? Mit der wir was doch anfangen? Denn auf alle jene Werke [D] soll sie sich nicht verstehen, die weder gut noch böse sind, und auch keine andere Erkenntnis mitteilen, als nur sich selbst. So müssen wir doch sagen, was sie ist, und was wir mit ihr anfangen? Sollen wir also etwa sagen, die wodurch wir andere gut machen?

KRITON: Gewiss.

SOKRATES: Und wozu sollen uns diese gut sein? Und wozu nützlich? Oder sollen wir noch weiter sagen, diese sollen wieder andere gut machen, und die wieder andere? Worin sie aber gut sind, das wird uns nirgends zum Vorschein kommen, [E] da wir ja alles, was für ein Werk der Staatskunst gehalten wird, verworfen haben. Also wird dies offenbar, sprichwörtlich gesagt, die alte Leier, und wie ich sagte, es fehlt uns noch eben so viel, oder gar mehr als zuvor daran, dass wir wüssten, welches doch jene Erkenntnis ist, die uns glücklich machen würde.

KRITON: Beim Zeus, Sokrates, wie es scheint, seid ihr in große Verlegenheit geraten?

SOKRATES: Deshalb auch, Kriton, weil ich in diese Verlegenheit geraten war, versuchte [\[293 St.1 A\]](#) ich es auf alle Weisen, und bat die Fremdlinge und flehte sie an wie die Dioskuren, uns zu retten, mich und den jungen Menschen aus dieser Brandung unseres Gesprächs, und nun auf alle Weise Ernst zu machen, und uns im Ernst zu zeigen, welches doch die Erkenntnis ist, die wir erlangen müssten, um das übrige Leben schön zu verbringen.

KRITON: Und wie? Verstand Euthydemos sich dazu, sich hierüber hören zu lassen?

SOKRATES: Wie sollte er nicht? Und begann gar vornehm seine Rede so.

[B] Soll ich dich, o Sokrates, diese Erkenntnis über welche ihr schon so lange in Verlegenheit seid, lehren, oder soll ich dir zeigen, dass du sie hast?

O Glückseliger, sprach ich, hängt denn dies von dir ab?

Freilich, sagte er.

Nun, so zeige mir, beim Zeus, sprach ich, dass ich sie schon habe, denn das ist ja weit leichter, als wenn ich alter Mann sie erst noch lernen sollte.

Wohlan denn, so antworte mir, sprach er. Weißt du wohl etwas?

Freilich, sagte ich, und recht viel, Kleinigkeiten wenigstens.

Das genügt, sprach er. [C] Dünkt dich nun möglich, dass irgendetwas das, was es ist, zugleich auch nicht ist?

Nein, sondern unmöglich.

Und du, sprach er, weißt doch etwas?

Ja.

Also bist du wissend, wenn du weißt?

Ja freilich, um dieses.

Einerlei. Aber bist du nicht gezwungen, alles zu wissen, wenn du wissend bist?

Nein, bei Gott, sagte ich, da ich ja so vieles andere nicht weiß.

Also, wenn du etwas nicht weißt, bist du nichtwissend?

Ja, um jenes wohl, Lieber, sprach ich.

Bist du deshalb weniger nichtwissend, [D] und eben sagtest du, du wärest wissend? Und so bist du, was du bist, und bist es auch wieder nicht, ganz auf dieselbe Weise?

Wohl, sprach ich, Euthydemos. Denn bei dir ist doch nun einmal alles so schön gesprochen, wie man zu sagen pflegt. Wie besitze ich also jene Erkenntnis, welche wir suchten, weil nun also unmöglich ist, dass man dasselbe sei und nicht sei? Nämlich wenn ich eines weiß, weiß ich alles, denn ich kann ja nicht zugleich wissend sein und nichtwissend. Wenn ich aber alles weiß, so habe ich also auch jene Erkenntnis? Meinst du es so, und ist das deine Weisheit?

[E] Du widerlegst dich ja selbst, Sokrates, sagte er.

Und wie, Euthydemos? sprach ich, befindest du dich nicht ganz in demselben Falle? Ich meines Teils, was mir auch immer begegne mit dir gemeinschaftlich und mit unserem Dionysodoros, dem teuren Haupte, das soll mich gar nicht verdrießen. Sage mir doch, wisst ihr nicht auch einiges und anderes nicht?

Keineswegs, Sokrates, sagte Dionysodoros.

Wie meint ihr? sprach ich. Also wisst ihr etwa nichts?

O wohl, sprach er.

Alles also, [\[294.St.1.A\]](#) sprach ich, wisst ihr, wenn doch irgendetwas?

Alles, sagte er, und du ebenfalls, wenn du auch nur eines weißt, weißt du alles.

O Zeus, sprach ich, was sagst du wunderbares, und welches großes Gut kommt da ans Licht! Und wissen etwa auch alle anderen Menschen alles oder nichts?

Sie können ja doch nicht, sagte er, einiges wissen und anderes nicht wissen, und so zugleich wissend sein und nichtwissend.

Sondern wie ist es nun? fragte ich.

Alle, sagte er, wissen alles, sobald sie eines wissen.

O, um der Götter willen, Dionysodoros, sprach ich, denn nun sehe ich offenbar, dass ihr es im Ernst meint, und dass ich [B] euch endlich dahin gebracht habe, Ernst zu machen. Ihr Zwei also wisst in der Tat alles, wie zimmern und gerben?

Freilich, sagte er.

Auch schustern?

Auch, beim Zeus, und Schuh flicken dazu.

Etwa auch dergleichen, wieviel Sterne es gibt, und wieviel Sand?

Freilich, sagte er. Also, du glaubtest wohl, wir würden dies nicht bejahen?

Da nahm Ktesippos das Wort und sagte: Um Zeus willen, Dionysodoros, zeige mir doch einen Beweis hiervon, woran ich erkennen kann, dass ihr die Wahrheit redet.

Was soll ich dir zeigen? [C] sprach er.

Weißt du, wieviel Zähne Euthydemos hat, und Euthydemos, wie viele du?

Ist es dir nicht genug, sprach nun jener, zu hören, dass wir alles wissen?

Keineswegs, sagte er, sondern dieses eine wenigstens beantwortet, und zeigt, dass ihr die Wahrheit redet. Und wenn ihr sagt jeder, wieviel der Andere hat, und es sich zeigt, dass ihr es wusstet, wenn wir sie hernach zählen, so wollen wir euch dann auch das übrige glauben.

Da sie nun dachten, er triebe Spott, so wollten sie nicht, sondern blieben nur immer dabei, [D] sie wüssten alle Dinge, wie Ktesippos sie einzeln darum befragte. Denn den hielt nun nichts mehr zurück, und ich weiß nicht, wonach er sie zuletzt nicht fragte, auch nach dem

Allerunschicklichsten, ob sie es auch wüssten. Sie aber gingen immer ganz dreist auf die Fragen los, behauptend, sie wüssten es, wie die wilden Schweine, auf ihre Angreifer. So dass auch ich, o Kriton, zuletzt aus Unglauben mich nicht enthalten konnte den Euthydemos zu fragen, [E] ob Dionysodoros auch das Tanzen verstünde?

Und er sagte, allerdings.

Doch nicht auch den Schwertertanz, fragte ich, und das Scheibendrehen in seinem Alter? So weise ist er doch nicht?

Nichts, sprach jener, was er nicht verstünde.

Und, sprach ich, wusste er etwa nur jetzt alles, oder auch immer?

Auch immer.

Auch als ihr kleine Kinder wart und gleich nach eurer Geburt wusstet ihr es?

Auch da alles, sagten sie beide zugleich.

Und uns dünkte das Ding [\[295 St.1 A\]](#) unglaublich zu sein.

Da sagte Euthydemos: Du glaubst es wohl nicht, Sokrates?

Nur, sprach ich, das sehe ich wohl, dass ihr überaus weise Männer seid.

Aber, sagte er, wenn du mir antworten willst, will ich zeigen, dass auch du diese wunderbaren Dinge von dir eingestehst.

O, sprach ich, das wird mir große Freude machen, dessen überführt zu werden. Denn wenn ich, ohne es gewusst zu haben, weise bin, und du mir dieses zeigen kannst, dass ich alles weiß und immer, was für einen größeren Fund könnte ich tun in meinem ganzen Leben?

[B] Antworte also, sagte er.

Frage nur, sprach ich, ich will gewiss antworten.

Bist du irgend um einiges wissend, Sokrates, oder nicht?

Das bin ich.

Und womit du wissend bist, eben damit weißt du auch? Oder mit etwas anderem?

Eben damit, sagte ich. Denn ich denke doch, du meinst die Seele, oder meinst du die nicht?

Schämst du dich nicht, Sokrates? sprach er, du bist der Gefragte und machst Gegenfragen?

Gut, sprach ich. Aber wie soll ich es machen? Ich will es gern so machen, wie du befiehlst. Wenn ich also nicht weiß, was du [C] fragst, befiehlst du, dass ich dann dennoch antworten soll, und nicht nachfragen?

Du denkst dir doch etwas bei dem was ich frage? sagte er.

O ja.

Nun so antworte, sprach er, nach dem was du dir dabei denkst.

Wie aber, fragte ich, wenn du nun etwas anderes bei deiner Frage im Sinne hattest und ich wieder etwas anderes dabei denke, und in Beziehung hierauf antworte, wirst du denn zufrieden damit sein, wenn ich, was gar nicht zur Sache gehört, antworte?

Ich wohl, sprach er, aber du freilich nicht, wie ich glaube.

Nun so will ich, beim Zeus, nicht eher antworten, sprach ich, bis ich es gehörig erforscht habe.

[D] Du willst, sagte er, nur deshalb nicht so antworten, wie du es jedesmal verstanden hast, weil du faselst und alberner bist als sich schickt.

Da merkte ich, dass er mir böse war, weil ich das Gesagte auseinander setzte, während er mich mit Worten umstellen und fangen wollte. Und ich dachte an den Konnos, wie der mir auch jedesmal böse ist, wenn ich ihm nicht folge, und sich dann weniger Mühe mit mir gibt, weil er mich für ungelehrig hält. Da ich nun im Sinne hatte, [E] mich ihrer Lehre zu unterziehen, so glaubte ich, folgen zu müssen, damit sie mich nicht für widerspenstig hielten, und mich abwiesen. Ich sagte also: Nun, wenn du meinst, Euthydemos, dass ich es so machen soll, so will ich es so machen. Denn wie man die Untersuchung im Gespräch führen muss, verstehst ja auf alle Weise, du kunstreicher Mann, besser als ich Ungelehrter. Frage mich also noch einmal von Anfang.

So antworte noch einmal, sprach er, ob du mit etwas weißt was du weißt, oder nicht?

Ja, sagte ich, mit der [\[296 St.1 A\]](#) Seele.

Schon wieder, sagte er, setzt der Mann etwas hinzu zur Antwort auf die Frage. Ich frage ja nicht, womit du weißt, sondern nur ob mit etwas?

Da habe ich schon wieder, sprach ich, mehr als ich sollte geantwortet aus Ungeschick. Aber verzeihe es mir, ich will auch nun ganz schlicht antworten, dass ich immer mit etwas weiß was ich weiß.

Auch immer, sprach er, mit demselbigen, oder bisweilen mit diesem, bisweilen mit etwas anderem?

Immer, wenn ich weiß, sprach ich, mit diesem.

Wirst du denn niemals, sagte er, aufhören hinzuzusetzen?

Dass uns sonst nur nicht dieses immer einen Streich spiele.

[B] Uns gewiss nicht, sagte er, sondern wenn ja, so geschieht es dir. Also antworte. Weißt du immer mit demselbigen?

Immer, sprach ich, da ich doch nun das 'wenn' weg lassen soll.

Also immer weißt du hiermit, und immer wissend weißt du etwa einiges hiermit, womit du weißt, anderes mit etwas anderem? Oder alles hiermit?

Hiermit, sprach ich, alles insgesamt, was ich nur weiß.

Da haben wir es, sagte er, schon wieder kommt derselbe Zusatz.

[C] Ich nehme es schon wieder zurück, sprach ich, dieses 'was ich nur weiß'.

Gar nichts, sagte er, sollst du davon zurücknehmen, ich verlange es gar nicht. Antworte mir nur. Könntest du wohl alles insgesamt wissen, wenn du nicht alles wüsstest?

Das wäre freilich ein Wunder, sagte ich.

Darauf sagte er: Nun setze immer hinzu, was du nur willst! Hast du doch eingestanden, dass du alles wüsstest.

So scheint es, sprach ich, wenn nämlich dies gar nichts bedeuten soll, das 'was ich nur weiß', so weiß ich freilich alles.

Also hast du auch eingestanden, dass du immer weißt mit demselbigen, womit du weißt, sei es auch wenn du weißt oder wie du sonst willst, du hast doch eingestanden, dass du immer weißt und [D] auch alles. Also ist offenbar, dass du auch wusstest als du ein Kind warst, und als du geboren und gezeugt wurdest, ja auch ehe du warst und ehe Himmel und Erde war, wusstest du alles insgesamt, wenn du immer weißt. Und wirst auch, beim Zeus, immer wissen, und alles insgesamt, wenn ich nur will.

Möchtest du es dann immer wollen, du vielverehrter Euthydemos, sagte ich, wenn du anders in der Tat Recht hast. Aber ich traue dir nicht recht, dass du es im Stande bist, wenn nicht auch dieser dein Bruder Dionysodoros mit will, [E] dann aber vielleicht wohl. Sagt mir aber doch, sprach ich, denn im Übrigen weiß ich freilich nicht, wie ich euch das bestreiten soll, die ihr solche Wunder von Weisheit seid, dass ich nicht alles weiß, da ihr es ja sagt. Dergleichen aber, Euthydemos, wie soll ich sagen, dass ich das weiß, dass tugendhafte Männer ungerecht sind? Komm, sage mir, weiß ich das auch, oder weiß ich es nicht?

Du weißt es freilich, sagte er.

Wie denn? fragte ich.

Dass die Tugendhaften nicht ungerecht sind.

Das freilich, sagte ich, schon lange. Aber das frage ich nicht, [\[297 St.1 A\]](#) sondern dass die Tugendhaften ungerecht sind, wo ich das gelernt habe?

Nirgends, sagte Dionysodoros.

Also, sprach ich, weiß ich doch dieses nicht.

Du verdirbst uns alles, sagte nun Euthydemos zum Dionysodoros. Denn nun wird herauskommen, dass er nicht weiß, und dass er zugleich wissend ist und nichtwissend.

Da errötete Dionysodoros.

Aber du, sprach ich, wie meinst du, Euthydemos? Dünkt dich, dass er nicht richtig spreche, dieser Bruder, der alles weiß.

Geschwind nahm Dionysodoros hier das Wort, und fragte: [B] Also bin ich etwa des Euthydemos Bruder?

Lasse das, Bester, sprach ich, bis Euthydemos mich gelehrt hat, dass ich weiß, die Tugendhaften sind ungerecht, und missgönne mir die Unterweisung nicht.

Du entläufst, Sokrates, sagte Dionysodoros, und willst nicht antworten.

Ganz natürlich, sprach ich. Denn ich bin schon schwächer als einer von euch, so dass ich vor beiden zugleich wohl nicht umhin kann zu fliehen. Denn ich bin ja um vieles schlechter als Herakles, der ja nicht im Stande war, gegen die Hydra zu kämpfen, diese Sophistin, die so klug war, wenn ihrem Satz [C] ein Kopf abgeschnitten wurde, viele neue statt des einen herauszustrecken, und zugleich auch gegen den andern Sophisten, den Seekrebs, der eben erst, dünkt mich, seewärts her angeschwommen gekommen war, sondern als dieser ihn nun auch noch ängstigte, und ihn so von links her ansprach und biss, rief Herakles seinen Brudersohn Joleos zu Hilfe. Und der half ihm freilich genug, wenn aber Patrokles, mein Joleos, käme, der würde nur das Übel ärger machen.

Antworte also, sagte Dionysodoros, da du doch dieses selbst vorgebracht hast, ob wohl Joleos mehr des Herakles [D] Brudersohn war, als der deinige?

Es wird wohl das Beste sein, Dionysodoros, sprach ich, dass ich dir antworte, denn du lässt doch nicht ab mit Fragen, wiewohl ich fast weiß, du tust es nur aus Neid, um zu hindern, dass Euthydemos mich nicht jenes Kunststück lehren soll.

Antworte also, sprach er.

So antworte ich denn, dass Joleos des Herakles Brudersohn allerdings war, der meinige aber, meines Erachtens, ganz und gar nicht ist. Denn nicht Patrokles, mein Bruder, war sein Vater, sondern der seinige hieß freilich ähnlich genug Iphikles, des Herakles Bruder.

Patrokles aber, sprach er, ist der deinige?

Ja, sagte ich, von mütterlicher Seite, [E] nicht aber von väterlicher.

Also ist er dein Bruder und auch nicht dein Bruder?

Von Vaterseite nämlich nicht, Bester, denn sein Vater war Chairedemos, der meinige aber Sophroniskos.

Vater also, sprach er, war Sophroniskos und auch Chairedemos?

Allerdings, sprach ich, jener der meinige und der andere seiner.

[\[298 St.1 A\]](#) Also, fragte er, war Chairedemos ein anderer als Vater?

Als der meinige, ja, sprach ich.

War er also etwa Vater, da er doch ein anderer war als Vater? Oder bist du einerlei mit einem Stein?

Ich fürchte wohl, sprach ich, durch deine Kunst könnte ich es werden, ich glaube aber, ich bin es doch nicht.

Also bist du ein anderer als der Stein?

Ein anderer.

Und nicht wahr, weil du ein anderer bist als der Stein, bist du nicht Stein? Und weil ein anderer als Gold, bist du nicht Gold?

Richtig.

Also auch Chairedemos, sagte er, wenn er ein anderer ist als Vater, ist nicht Vater.

Es scheint, sprach ich, er war kein Vater.

Und wenn Chairedemos Vater ist, nahm Euthydemos das Wort, so ist wiederum [B] Sophroniskos ein anderer als Vater, und nicht Vater, so dass du, o Sokrates, vaterlos wärest.

Da fiel Ktesippos ein und sagte, eurem Vater aber begegnet wohl nicht das Nämliche? Ist er nicht ein Anderer als mein Vater?

Weit gefehlt, sprach Euthydemos.

Also, fragte jener, derselbe?

Derselbe freilich.

Das wollte ich nicht gar gern. Aber, Euthydemos, fuhr er fort, ist er etwa nur mein Vater oder auch der übrigen Menschen?

Auch der übrigen, antwortete er. Oder meinst du, derselbe sei Vater und auch nicht Vater?

Das meinte ich freilich, [C] sagte Ktesippos.

Wie, fragte jener, also wäre auch Gold zugleich nicht Gold, und ein Mensch nicht Mensch?

Wenn du nur nicht, sagte Ktesippos, wie es im Sprichwort heißt, ein Loch machst um ein Loch zu stopfen. Denn das wäre doch ein starkes Stück, wenn dein Vater Aller Vater ist.

Das ist er aber doch, sagte jener.

Etwa nur der Menschen, fragte Ktesippos, oder auch der Pferde und aller übrigen Tiere?

Aller, sagte er.

Auch deine Mutter ebenso die Mutter von allen?

Auch die Mutter.

Also ist deine Mutter auch die Mutter der Seeigel?

Auch deine, sagte er.

Und du bist also der Bruder der Kälber, Hündchen und Ferkel?

Aber [D] auch du, sagte er.

Und überdies ist dein Vater wohl gar ein Hund?

Auch deiner, sagte er.

Sogleich, Ktesippos, wenn du mir antworten willst, sagte Dionysodoros, sollst du das zugestehen. Sage mir, hast du einen Hund?

Und einen recht bösen, sprach Ktesippos.

Hat er auch Junge? Ja, sprach er, eben solche.

Deren Vater ist also doch der Hund.

Ja wohl, sprach er, ich habe selbst gesehen wie er die Hündin besprang.

Wie nun, ist der Hund nicht dein?

Freilich, sagte er.

Und so wie dein, ist er auch Vater, so dass der Hund dein Vater wird, und du [E] der jungen Hunde Bruder.

Und sogleich fuhr Dionysodoros weiter fort, damit Ktesippos nicht zuvor etwas sagen könnte, und sprach: Und noch dies einzige beantworte mir, schlägst du wohl diesen Hund?

Da lachte Ktesippos und antwortete: Ja bei den Göttern, denn dich kann ich nicht.

Also schlägst du deinen Vater?

Mit weit [\[299 St.1 A\]](#) besserem Recht, sagte Ktesippos, möchte ich wohl euren Vater schlagen, was er sich doch gedacht hat, so weise Söhne zu zeugen. Aber gewiss o Euthydemos, hat wohl euer und der Hündchen Vater schon sehr viel Gutes dieser eurer Weisheit zu verdanken?

Er braucht gar nicht viel Gutes, Ktesippos, weder er noch du.

Noch auch du selbst, Euthydemos?

Noch auch irgendein anderer Mensch. Denn sage mir nur, Ktesippos, ob du es für einen Kranken gut hältst Arznei zu nehmen, wenn er ihrer bedarf, oder nicht? [B] Oder wenn einer in den Krieg zieht, lieber mit Waffen zu gehen als unbewaffnet?

Ich denke so, antwortete er, wiewohl ich glaube, du wirst wieder etwas herrliches sagen.

Das wirst du am besten wissen, sagte er, antworte nur. Denn da du zugibst, dass es einem Menschen gut ist, wenn er ihrer bedarf, Arznei zu nehmen, so muss er also recht viel von diesem Guten nehmen, und es wird ihm vortrefflich bekommen, wenn ihm einer ein ganz Fuder voll Nieswurz klein stieße und eingäbe.

Gar vortrefflich, Euthydemos, wenn der Einnehmende [C] so groß wäre als die delphische Bildsäule.

Und, fuhr jener fort, wenn es im Kriege gut ist, Waffen zu tragen, so muss man ja wohl so viel als nur möglich Spieße und Schilder haben, wenn es ja gut ist?

Gewiss, sagte Ktesippos. Und du, Euthydemos, glaubst das wohl nicht, sondern nur eines, und einen Spieß?

Ja, so glaube ich.

Würdest du etwa auch den dreileibigen Geryones und den hundertarmigen Briareus so bewaffnen? Hierauf, hatte ich geglaubt, verständest du dich besser, da ihr ja Fechtmeister seid, du und dein Gefährte da.

[D] Da schwieg Euthydemos. Dionysodoros aber fragte den Ktesippos in Bezug auf das vorher Geantwortete, dünkt es dich nicht auch gut, Gold haben?

Freilich, und zwar viel, antwortete Ktesippos.

Und bist du nicht der Meinung, dass man gute Sachen immer haben muss und überall?

Gar sehr.

Und das Gold hältst du doch auch für gut?

Das habe ich freilich zugegeben.

Also muss man es immer haben und überall, und vornehmlich bei sich. Und der wäre also der glücklichste, der [E] drei Talente Gold im Bauch hätte, und ein Talent im Schädel und einen Stater in jedem Auge.

Sagt man doch auch, sprach Ktesippos, dass das die glücklichsten und trefflichsten Männer sind unter den Skythen, die recht viel Gold haben in ihren Schädeln, auf die Art wie du vorher den Hund meinen Vater nanntest, und was das wunderbarste ist, sie trinken auch aus diesen ihren eigenen vergoldeten Schädeln und sehen inwendig hinein, indem sie ihren eigene Schädeldecke in den Händen halten.

Was für [\[300.St.1.A\]](#) Dinge sehen aber wohl die Skythen und alle andere Menschen, fragte Euthydemos, die man sehen lassen kann oder die man nicht sehen lassen kann?

Die man sehen lassen kann, offenbar.

Also auch dich?

Auch mich.

Siehst du wohl unsere Kleider?

Ja.

Also kann man auch diese sehen lassen?

Allerdings, ganz ungemain, sprach Ktesippos.

Was denn, fragte jener, können sie sehen?

Nichts.

Du aber glaubtest, man könne sie sehen lassen, so naiv bist du.

Du, Euthydemos, dünkst mich zu träumen ohne zu schlafen, und wenn es irgend möglich ist, zu reden ohne etwas zu sagen, so tust du es gewiss.

Ist das etwa, sprach Dionysodoros, [B] unmöglich für Schweigende zu reden?

Ganz und gar nicht, sagte Ktesippos.

Auch nicht für Redende zu schweigen?

Noch weniger.

Wenn du also für Steine, Holz oder Eisen redest, redest du da nicht für Schweigende?

Keineswegs, antwortete er, wenn ich dabei in der Schmiede herumgehe, denn da schreit das Eisen gewaltig, wenn man es anrührt, so dass dir hier doch aus übergroßer Weisheit entgangen ist, dass du nichts sagst. Aber zeigt mir nun auch das andere, [C] wie es wiederum für Redende möglich ist zu schweigen. Und Ktesippos schien mir sehr in Eifer zu sein wegen seines Lieblings.

Wenn du schweigst, sprach Euthydemos, schweigst du nicht für alle?

Ja.

Also auch für Redende zugleich schweigst du, wenn doch die Redenden unter den allen begriffen sind.

Wie, fragte Ktesippos, schweigen denn nicht alle?

Nicht doch, sagte Euthydemos.

Also, Bester, reden etwa alle?

Ja, die Redenden.

Aber, sagte jener, danach frage ich ja nicht, sondern [D] alle, ob die reden oder schweigen?

Keines von beiden, und beides, sagte rasch einfallend Dionysodoros, und mit dieser Antwort, das weiß ich gewiss, wirst du nichts anfangen können.

Da lachte, wie er pflegt, Ktesippos laut auf und sagte: o Euthydemos, dein Bruder hat die Frage mit Ja und Nein beantwortet, und ist verloren und überwunden.

Da freute sich Kleinias sehr und lachte, so dass dem Ktesippos noch mehr als zehnfach [E] der Mut wuchs. Wie mich aber dünkt, hatte der schlaue Ktesippos schon ihnen selbst eben dieses Kunststück abgelernt. Denn es gibt nirgends sonst noch solche Weisheit unter den Menschen.

Und ich sagte darauf: Warum lachst du doch, Kleinias, über so wichtige und schöne Dinge?

Hast du denn schon jemals ein schönes Ding gesehen, Sokrates? fragte Dionysodoros.

O ja, sagte ich, viele.

Waren die verschieden von dem Schönen, sprach er, oder einerlei mit [\[301 St.1 A\]](#) dem Schönen?

Da war ich nun wieder auf jeden Fall in der Klemme, und dachte, mir geschähe Recht dafür, dass ich gemuckst hätte. Dennoch aber sagte ich: Verschieden von dem Schönen selbst, aber jedes hat doch eine gewisse Schönheit bei sich.

Also, sprach er, wenn du einen Ochsen bei dir hast, bist du ein Ochs? Und weil du jetzt mich bei dir hast, bist du Dionysodoros.

Sprich wenigstens nicht Ruchloses, wie das letzte, sagte ich.

Aber auf welche Weise, sprach er, kann denn, wenn nun ein verschiedenes Ding zu einem Verschiedenen hinzukommt, dies verschiedene das Verschiedene sein?

Also dagegen, sagte ich, [B] findest du Bedenken? Denn nun unterfing ich mich schon, die Weisheit der Männer nachzuahmen, weil ich so großes Verlangen danach hatte.

Wie, sprach er, sollte ich nicht Bedenken haben, ich und alle andern Menschen, gegen das was nicht ist?

Wie meinst du, sprach ich, ist nicht das Schöne schön und das Hässliche hässlich?

Wenn ich es dafür halte, sprach er.

Hältst du es also dafür?

Freilich, sagte er.

Also ist doch auch das Einerlei einerlei und das Verschiedene verschieden. Denn das Verschiedene ist doch wohl nicht das Einerlei. Dagegen, dachte ich, würde kein Kind Bedenken finden, dass [C] das Verschiedene verschieden ist! Doch Dionysodoros, dies hast du nur mit Willen so übersehen. Denn übrigens dünkt mich, dass wie jeder Meister in den Künsten, was ihm zu fertigen zukommt, so auch ihr das Gespräch ganz vortrefflich ausarbeitet.

Weißt du also, sprach er, was jedem Künstler zukommt? Zuerst wem kommt das Schmieden zu?

Ich weiß, dem Schmied.

Wem Töpfe machen?

Dem Töpfer.

Und schlachten und häuten, [D] und das Fleisch zerlegen, kochen und braten?

Dem Koch, sprach ich.

Wenn man nun einem tut, was ihm zukommt, so tut man doch recht?

Gewiss.

Und dem Koch, sagst du, kommt schlachten und abledern zu? Hast du das zugegeben oder nicht?

Freilich habe ich es zugegeben, aber sieh es mir nur nach.

Offenbar also, fuhr er fort, wenn jemand den Koch schlachtet, zerlegt, kocht und bratet, so tut er ihm was ihm zukommt. Und wenn jemand den Schmied schmiedet und den Töpfer auf der Scheibe dreht, so tut er ihm was ihm zukommt?

O Poseidon! rief ich aus, jetzt hast du [E] deiner Weisheit die Krone aufgesetzt! Werde ich die wohl je so gewinnen, dass sie mir eigen wird?

Würdest du sie wohl erkennen, Sokrates, wenn sie dir eigen geworden wäre?

Wenn du es willst, sprach ich, dann gewiss.

Und wie, sprach er, glaubst du zu erkennen, was dein ist?

Wenn du nicht etwa anderes meinst, sagte ich, steht bei dir der Anfang und bei Euthydemos das Ende.

Glaubst du also etwa, dass das dein ist, worüber du zu gebieten hast, und womit du anfangen kannst, was du willst? Zum Beispiel, würdest du glauben, diejenigen Ochsen [\[302.St.1 A\]](#) und Schafe wären dein, welche du dürftest verkaufen, verschenken und schlachten welchem Gott du wolltest? Und mit denen es sich nicht so verhielte, die wären nicht dein?

Da merkte ich schon, dass er hieraus wieder eines von jenen herrlichen Fragestücken aufdecken würde, und da ich es gern baldmöglichst hören wollte, antwortete ich: Allerdings, so verhält es sich, dergleichen allein ist mein.

Und wie? Beseelt nennst du doch das, was eine Seele hat?

Ja, sprach ich.

Du gibst also zu, vom Beseelten seien allein diejenigen dein, womit [B] du Macht hast alles das zu tun, was ich eben erwähnte?

Das gebe ich zu.

Darauf hielt er spöttisch verstellter Weise inne, als ob er auf etwas Großes sänne, und fragte dann: Sage mir, Sokrates, hast du einen väterlichen Zeus?

Da ahndete mir schon, dass es kommen würde, wie es zuletzt auch kam, und ich drehte und wendete mich ratlos und vergeblich wie im Netze gefangen, und sagte: Nein, den habe ich nicht, Dionysodoros.

So bist du ja ein ganz armseliger [C] Mensch, und nicht einmal ein Athener, wenn du weder väterliche Götter hast, noch Heiliges, noch sonst etwas Schönes und Gutes.

Genug, sagte ich, Dionysodoros, sprich besser, und fasse mich nicht so hart an als Lehrer. Denn ich habe ja allerdings Altäre und Heiligtümer häusliche und väterliche, und alles was andere Athener von der Art haben.

Also andere Athener haben keinen väterlichen Zeus?

Nein, sagte ich, diesen Namen führt er bei keinen Ioniern, weder bei denen, die von dieser Stadt aus anderwärts hingezogen sind, noch bei uns selbst. Sondern väterlich heißt uns Apollon wegen Erzeugung des Ion. [D] Zeus aber wird bei uns nicht väterlich genannt, sondern der Zeus des Gehöftes und der Geschlechter, und so auch Athene, ihre Schutzgöttin.

Das ist ja genug, sprach Dionysodoros, so hast du doch, wie es scheint, einen Apollon und Zeus und Athene.

Ja wohl, sagte ich.

Also sind doch auch diese deine Götter?

Ja, Ahnherrn, sagte ich, und Gebieter.

Immer doch deine, sprach er, oder hast du nicht eingestanden, dass sie dein sind?

Ich habe es eingestanden, sagte ich, denn was will ich machen?

Nun sind doch diese Götter beseelt? Denn du hast eingestanden, [E] was eine Seele habe sei beseelt. Oder haben diese Götter keine Seele?

Sie haben, sprach ich.

Also sind sie doch auch Beseelte?

Das sind sie.

Und von beseelten Wesen, gestandst du, wären nur diejenigen dein, welche du Macht hättest zu verschenken, zu verkaufen und zu schlachten welchem Gott du wolltest.

Ich habe es eingestanden, sprach ich. Denn ich kann ja doch nicht entschlüpfen, Euthydemos.

So komm denn, fuhr er fort, und antworte mir auf der Stelle, da du bekennst, Zeus sei dein und die andern Götter, ob du sie wohl dürftest [\[303 St.1 A\]](#) verschenken oder verkaufen, oder was du sonst wolltest mit ihnen anfangen wie mit anderen beseelten Wesen?

Da lag ich nun, Kriton, von der Rede getroffen, sprachlos da. Ktesippos aber wollte mir zu Hülfe kommen, und sagte: Der Popanz, Herakles! Was für ein schönes Stück!

Wie doch, sprach Dionysodoros, ist Herakles der Popanz, oder der Popanz Herakles?

Da rief Ktesippos aus: O Poseidon! was für gewaltige Reden! Ich lasse ab, [B] denn mit diesen Männern kann es niemand aufnehmen.

Und hier, lieber Kriton, war auch keiner unter den Anwesenden, der die Rede nicht über die Maßen gelobt hätte, und die beiden waren von Sinnen vor Lachen und dem lauten Beifall und der Freude. Denn beim Vorigen entstand zwar auch schon jedesmal gar schöner Beifall unter den Freunden des Euthydemos allein. Hierbei aber wollten fast die Säulen im Lykeion mit einstimmen in den Beifallsjubel, und sich freuen an den Männern. Und ich selbst war so ergriffen, dass ich gestehen musste, nie so weise Männer gesehen zu haben, [C] und ganz bezwungen und gefangen von ihrer Weisheit wendete ich mich dazu, sie beide zu preisen und zu verherrlichen, und sagte: O ihr glückseligen Beiden über eure wunderbaren Gaben, dass ihr eine so große Sache so leicht und in so weniger Zeit zu Stande gebracht! Denn unter vielem anderen Schönen, das sich in euren Reden findet, o Euthydemos und Dionysodoros, ist dieses fast das Erhabenste, dass ihr euch um die meisten Menschen [D] und um die Ernsthafte zumal und die für etwas gehalten werden, nichts kümmert, sondern nur um die, welche euch gleichen. Denn das weiß ich gewiss, dass mit diesen Reden nur wenig Menschen recht zufrieden sein möchten, nämlich die euch gleichen, die andern aber haben wohl so wenig Verstand davon, dass ich gewiss weiß, sie würden sich mehr schämen, mit solchen Reden andere zu widerlegen, als selbst dadurch widerlegt zu werden. Auch dies ist noch etwas recht leutseliges und gutmütiges in euren Reden, dass, wenn ihr nun leugnet, es sei überall gar nichts Schönes oder Gutes [E] oder auch Weißes und irgendwas

von der Art, oder auch, es sei überhaupt nichts vom andern verschieden, ihr dann freilich recht ordentlich den Leuten den Mund stopft, wie ihr auch selbst sagt, aber nicht nur anderen ihrem scheint ihr dies anzutun, sondern auch eurem eigenen, das ist eben das artige daran und nimmt diesen Reden alles unliebsame. Das Größte aber ist, dass diese Sache so beschaffen und von euch recht kunstreich so ausgedacht ist, dass es in gar weniger Zeit jeder Mensch lernen kann. Das habe ich bemerkt und recht Acht gehabt auf den Ktesippos, wie schnell er aus dem Stegreif im Stande war, euch nachzuahmen. [\[304 St.1 A\]](#) Diese kunstreiche Eigenschaft eures Geschäftes ist nun für euch freilich gar schön, aber vor vielen Menschen geführt zu werden eignen sich diese Reden deshalb weniger, sondern, wenn ihr mir meinem Rat folgen wollt, werdet ihr euch hüten, vor Vielen so zu reden, damit sie nicht die Kunst allzu schnell erlernen, und euch dann wenig Dank dafür wissen. Sondern redet nur unter euch so, oder wenn vor jemand anderem, nur vor dem, der euch bezahlt. [B] Und eben dies müsst ihr auch, wenn ihr verständig handeln wollt, euren Schülern raten, ja nie vor keinem anderen Menschen, sondern immer nur vor euch und unter sich, diese Kunst zu treiben. Denn es ist nun einmal so, Euthydemos, geschätzt ist nur was selten ist, und das Wasser ist das Allerwohlfeilste, obwohl es das Beste ist, wie Pindar sagt. Aber behandelt auch, sprach ich, meines und dieses Kleinias, unfertiges Reden hier als dazu gehörig. Dies, o Kriton, und einiges andere wenige sprachen wir noch, und gingen dann. Sieh also nun zu, ob du zu den beiden Männern gehen willst, da sie verhiessen, dass sie es [C] jeden lehren könnten, der nur bezahlen wollte, und dass sie keine Art der Begabung noch ein Alter ausschließen wollten. Ja, was dir besonders wichtig sein muss, sie sagten auch den, der erwerbstätig ist, hindere nichts ihre Weisheit sich sehr leicht anzueignen.

KRITON: Gewiss, Sokrates, bin ich ein großer Redefreund und mag gern etwas lernen. Indes scheint es fast, dass auch ich einer von denen bin, die dem Euthydemos nicht gleichen, sondern von jenen, von [D] denen du auch sagtest, dass sie lieber möchten durch solche Reden widerlegt werden als selbst widerlegen. Und obschon es mir gar lächerlich vorkommt, dich zurechtzuweisen, so muss ich dir doch, was ich gehört habe, dir erzählen. Höre also, dass einer von denen, die dort von euch gingen, auf mich zukam während ich umher ging, ein Mann der sich sehr klug dünkt, von jenen einer, die stark sind in den gerichtlichen Reden, der fragte mich: Nun, Kriton, du hörst nicht zu bei so weisen Verhandlungen?

Nein, beim Zeus, sagte ich, denn auch als ich dabei stand, konnte ich nichts verstehen, so sehr ich auch heran drängte.

Schade, sprach er, es lohnte wohl es [E] zu hören.

Wieso? fragte ich.

So hättest du, sagte er, Männer reden gehört, welche jetzt als die weisesten gelten in dergleichen Reden.

Darauf sagte ich: Wie sind sie dir denn vorgekommen?

Wie anders, antwortete er, als wie man diese Leute immer hört: Possen treiben, und sich um nichts werte Dinge eine unwürdige Mühe geben.

So sagte er wörtlich. Da sprach ich: Aber es ist doch eine schöne Sache um die Philosophie.

Wie doch schön, sagte er, du Guter? Gar nichts wert. [\[305 St.1 A\]](#) Vielmehr, wenn du auch jetzt wärest zugegen gewesen, würdest du dich, glaube ich, recht geschämt haben für deinen Freund, so unbedenklich war er, sich solchen Menschen hingeben zu wollen, denen gar nichts an dem liegt, was sie sagen, die sich aber an jedes Wort hängen. Und diese, wie ich eben sagte, gehören jetzt zu den angesehensten von ihnen. Aber eben, lieber Kriton, die Sache selbst und die Menschen die sich damit abgeben sind nichtswürdig und lächerlich.

Mich indes, o Sokrates, dünkt, die Sache selbst könne wohl weder dieser mit [B] Recht tadeln noch wer sie sonst tadelt. Allein mit solchen Menschen sich vor vielen andern einlassen zu wollen, das schien er mir mit Recht zu missbilligen.

SOKRATES: O Kriton, wunderlich sind solche Menschen. Jedoch, ich weiß noch nicht, was ich sagen soll. Zu welchen gehörte der, der dir begegnete und die Philosophie tadelte? War er einer

von denen, die selbst vor Gericht zu streiten verstehen, ein Redner? Oder von denen, die solche zum Auftritt verhelfen, [C] ein Verfertiger der Reden?

KRITON: Keineswegs ein Redner, beim Zeus. Ich glaube nicht, dass er jemals die Gerichtsstätte betreten hat. Aber man sagt, dass er die Sache versteht und stark darin ist, und glänzende Reden ausarbeitet.

SOKRATES: Ich verstehe schon, und eben von diesen wollte ich auch selbst reden. Das sind die Leute, von denen Prodikos sagt, sie stünden auf der Grenze zwischen Philosophen und Staatsmännern. Sie glauben aber die Weisesten unter allen zu sein, und außerdem, dass sie es sind, auch bei den meisten dafür gelten zu müssen, [D] so dass, wenn sie nicht bei allen diesen Ruhm hätten, ihnen hierbei niemand im Wege steht, als die, die sich mit der Philosophie beschäftigen. Sie glauben daher, wenn sie diese nur in den Ruf bringen könnten, dass man sie für nichts wert hielte, alsdann sie selbst unbestritten überall den Sieg davon tragen müssten im Rufe der Weisheit. Denn in Wahrheit seien sie die weisesten. Wenn sie aber in ihren öffentlichen Reden zurückstehen würden, so wären es die aus des Euthydemos Schule, die ihnen im Weg stünden. Für weise gehalten zu werden, aber meinen sie, hätten sie [E] Anspruch, weil sie sich nämlich mäßig mit der Philosophie einließen und mäßig mit den Staatsgeschäften, und da sie sich mit beiden nur so viel als nötig einließen, könnten sie ohne alle Gefahr und Streit die Früchte der Weisheit ernten.

KRITON: Und wie? Dünkt dich etwas damit gesagt zu sein, Sokrates? Denn gewiss doch hat dieser Männer Rede einen recht bestechenden Anschein.

SOKRATES: Das hat sie auch in der Tat, Kriton, mehr Anschein als Wahrheit. [\[306 St.1 A\]](#) Denn es ist nicht leicht, sie zu überzeugen, dass, sei es ein Mensch oder was irgend sonst in der Mitte steht zwischen zwei Dingen und an beiden Teil hat, wenn es aus einem Gut und einem Übel zusammengesetzt ist, alsdann besser als das eine sein wird, aber schlechter als das andere, wenn aber aus zweierlei Gutem, das sich nicht auf denselben Gegenstand bezieht, dann schlechter als jedes von beiden, und dass nur, was aus zwei Übeln bestehend, die es nicht in derselben Beziehung sind, sich in der Mitte zwischen beiden befindet, besser sein wird, als jedes von den beiden, [B] woran es Teil hat. Ist nun also die Philosophie gut, und die ausübende Staatskunst auch, aber jede in einer andern Beziehung, und diese wollen in der Mitte zwischen beiden stehen, so ist nichts damit gesagt, denn sie sind alsdann schlechter als beide. Ist aber die eine etwas Gutes und die andere dagegen etwas Übles, so sind sie freilich besser als die Einen, aber auch schlechter als die Andern. Und nur wenn beide etwas Schlechtes wären, in diesem Falle allein hätten sie Recht, sonst aber auf keine Weise. Aber ich [C] glaube nicht, dass sie eingestehen werden, weder dass beide schlecht sind, noch dass die eine schlecht ist und nur die andere gut. Also sind in der Tat diese, welche an beiden Anteil haben wollen, schlechter als jeder von beiden darin, in Beziehung worauf eben Staatskunst und Philosophie ihren Wert haben, und obwohl sie der Wahrheit nach die dritten sind, suchen sie doch als die ersten zu erscheinen. Verzeihen muss man ihnen nun wohl dieses Verlangen, und ihnen nicht darum zürnen, sie aber doch nur für das ansehen, was sie wirklich sind. Denn [D] man muss mit jedem vorlieb nehmen, der nur irgendetwas Vernünftiges behandelt, und mit ernstem Eifer durcharbeitet.

KRITON: Wegen meiner Söhne nun, o Sokrates, bin ich ja gewiss, wie ich dir auch jedesmal sage, in rechter Verlegenheit, was ich mit ihnen beginnen soll. Der Jüngere zwar ist noch klein, Kritobulos aber wächst schon heran, und bedarf jemandes zu seiner Förderung. So oft ich nun [E] mit dir zusammenkomme, ist mir so zu Mut, dass es mich große Torheit dünkt, meiner Söhne wegen für viele andere Dinge so viel Sorge getragen zu haben, sowohl für meine Verheiratung, um sie mit einer recht angesehenen Mutter zu erzeugen, als auch für mein Vermögen, um sie so wohlhabend als möglich zu machen, wenn ich nun nicht auch für ihren Unterricht sorgen wollte. So oft ich mir aber einen von denen ansehe, die sich dafür ausgeben Jünglinge zu unterrichten und zu bilden, so erfasst mich ein wahrer Schrecken und sie dünken mich insgesamt, bei näherer [\[307 St.1 A\]](#) Betrachtung, damit ich dir doch die Wahrheit gerade heraus sage, alles andere als dazu

geeignet, so dass ich nicht weiß, wie ich den jungen Menschen zum Streben nach Weisheit ermuntern kann.

SOKRATES: Lieber Kriton, weißt du denn nicht, dass in jedem Geschäft der Schlechten viele sind, und diese nichts wert, der Trefflichen hingegen nur wenige, diese dann aber auch alles wert. Oder hältst du die Turnkunst nicht für etwas Schönes, und die Haushaltungskunst, und die Redekunst und die Kriegskunst?

KRITON: Ja wohl, [B] sehr.

SOKRATES: Und wie nun? Siehst du nicht in jeder der Künste die Meisten sich ganz erbärmlich und lächerlich anstellen?

KRITON: Ja, beim Zeus, da sprichst du sehr wahr.

SOKRATES: Und wolltest nun deshalb du selbst dich allen diesen Geschäften entziehen, und sie auch deinen Söhnen nicht gestatten?

KRITON: Das wäre ja wohl keineswegs recht, Sokrates!

SOKRATES: Tue also auch nicht, was sich nicht gebührt, Kriton, sondern lasse ganz beiseite die Person derer, die sich der Philosophie befleißigen, ob sie tüchtig sind oder untüchtig, und nur die Sache selbst prüfe [C] recht gut und gründlich, und erscheint sie dir als schlecht, so halte jedermann davon zurück, nicht nur deine Söhne, erscheint sie dir aber so, wie sie auch mir vorkommt, so gehe ihr getrost nach und übe dich, wie man zu sagen pflegt, du selbst und deine Kinder.